



BERGSTEIGER  
DÖRFER



# Alpingeschichte kurz und bündig **St. Antönien**

Mirco Auer



Schweizer Alpen-Club SAC  
Club Alpin Suisse  
Club Alpino Svizzero  
Club Alpin Svizzer



# Alpingeschichte kurz und bündig

## St. Antönien

Mirco Auer

Die Initiative «Bergsteigerdörfer» ist ein Projekt des Österreichischen Alpenvereins (ÖAV), des Deutschen Alpenvereins (DAV), des Alpenvereins Südtirol (AVS), des Slowenischen Alpenvereins (Planinska Zveza Slovenije, PZS), des Club Alpino Italiano (CAI) und des Schweizer Alpen-Clubs (SAC).

Die Bücher der Reihe «Alpingeschichte kurz und bündig» aller Bergsteigerdörfer können bestellt werden unter: [bergsteigerdoerfer.org/alpingeschichte](http://bergsteigerdoerfer.org/alpingeschichte)

Gemeinde Luzein  
1. Auflage, St. Antönien 2023



Gedruckt auf FSC-Papier.



# Inhalt

Vorwort	6
Daten und Fakten	9
Tourismus und Alpinismus	13
Wie aus einem Flachmeer der Rätikon entstand	65
Walser, Wald und Landwirtschaft	81
Laubnäschtä	101
Grenz(-geschichten)	119
Zukunft	129
Die Initiative Bergsteigerdörfer	134
Anmerkungen	138
Literatur und Quellen	141
Bildnachweis	143
Autor und Dank	145

## Vorwort

Seit Juni 2021 ist St. Antönien das erste Bergsteigerdorf der Schweiz. Damit ist das beschauliche Walsertal dem Netzwerk von mehr als 30 Bergsteigerdörfern in fünf Alpenländern beigetreten, welche sich dem naturnahen Tourismus verschrieben haben. Ihnen gemeinsam ist ihr grosses Potenzial in ihrer Ursprünglichkeit, in der hochwertigen Natur- und Kulturlandschaft und den vielseitigen Bergsportmöglichkeiten.

An landschaftlichen Reizen mangelt es nicht in St. Antönien. Das Tal zeigt zwei unterschiedliche Facetten. Im vorderen Talbereich liegt der «grüne Vorgarten»: Durch jahrhundertelange Bewirtschaftung durch die Walsertal, welche im 13. und 14. Jahrhundert das Hochtal dauerhaft besiedelt haben, ist durch intensive Rodungstätigkeit und landwirtschaftliche Bodenbearbeitung eine ausgeprägte Kulturlandschaft entstanden. Leider entpuppte sich dieser Vorgarten aber auch als Falle im Winter: Die grasbewachsenen Steilhänge bildeten eine ideale Sturzbahn für Lawinen, welche

dem Tal viel Zerstörung, Kummer und Leid brachten.

Den Talabschluss bilden die «Felsenwildnisse der Rätikonkette»: Die einzigartige Geologie führt zu eindrücklichen Naturphänomenen wie Schijenzan oder Partnunsee und sie ist auch Grund für die eindrückliche Alpingeschichte in der Region. Seit Jahrhunderten ziehen die Rätikonspitzen im Sommer und im Winter AlpinistInnen von nah und fern in die Region. Der Bergsport hat bei Einheimischen und Gästen eine lange Tradition. So waren es auch bergbegeisterte TouristInnen, welche die ersten Gäste in den Berghütten und Unterkünten im Tal waren und damit einen wesentlichen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung von St. Antönien geleistet haben.

Vielleicht zeigen sich auch bei den BewohnerInnen diese beiden Facetten: Beim ersten Kontakt eine eher zurückhaltende, beim zweiten aber eine offene Art. Zurückhaltend war man unter anderem auch beim Entscheid über eine Skigebietsverbindung mit dem benachbarten

Wintersportort auf der anderen Seite der Grenze. Deshalb findet man heute in St. Antönien keine massentouristischen Anlagen, welche das Auge trüben. Das natürliche und kulturelle Erbe sowie die Landschaften bilden die Grundlage für einen naturnahen Tourismus und dieser erlebt einen Aufschwung.

Die Grundidee der Bergsteigerdörfer, nämlich wertschätzen was

war, pflegen was ist und entwickeln was sein könnte, damit das Dorf auch zukünftig lebens- und lebenswert bleibt, passt zu St. Antönien. Die gemeinsame Plattform der Bergsteigerdörfer verbindet und die Zusammenarbeit stärkt. Ich bin positiv gestimmt für die Zukunft, denn es gibt viel Potenzial im «potenzialarmen» Raum!

**Mirco Auer**



## Daten und Fakten

### St. Antönien – hinter dem Mond links

In der Schweiz, in einem Seitental des Prättigaus im Kanton Graubünden, liegt hoch über dem Talboden das Dorf St. Antönien am Fuss des Rätikons. Auf 1'420 m.ü. M. ist es die höchstgelegene Ortschaft der politischen Gemeinde Luzein, zu welcher St. Antönien seit 2016 gehört. Das Gemeindegebiet um-

fasst 83.9 km<sup>2</sup> und erstreckt sich vom Fluss Landquart im Talgrund des Prättigaus bis hinauf zu den Felswänden des Rätikons an der Landesgrenze zu Österreich. Die Gemeinde Luzein zählt 1646 EinwohnerInnen, davon leben 328 in der Fraktion St. Antönien und Ascharina (Stand 2022).



Das Bergsteigerdorf im Winterkleid. Dichtgedrängt um die Kirche die Gebäude von St. Antönien Platz sowie die verstreuten typischen Einzelhöfe



Gafen im Frühling

In St. Antönien Platz formt sich, dicht gedrängt um die Kirche, ein kleiner Ortskern. Der Name St. Antönien rührt von der 1493 erbauten und dem hl. Antonius geweihten Kirche. Die übrige Ortschaft reicht als typische Walser Streusiedlung bis in die Seitentäler hinein und weit die Hänge hinauf. Die Walser

sind deutschsprachige Siedler, die im 13. und 14. Jahrhundert aus dem Goms im Oberwallis nach Süden und Osten migriert sind. Die Walserinnen und Walser haben meist nicht oder nur temporär genutzte Gebiete, oft in grossen Höhen, in ganzjährig bewohnbare Siedlungen umgewandelt.

#### **GEBIRGSGRUPPE**

Rätikon

#### **SCHUTZHÜTTEN**

Carschinahütte SAC (2'236 m)

(N 47°00'26", E 9°49'39")

SAC-Sektion Rätia

#### **WICHTIGE GIPFEL**

Drusenfluh (2'827 m)

Madrisahorn (2'826 m)

Sulzfluh (2'817 m)

Schijenflue (2'626 m)

Schijenzan (2'370 m)

Wiss Platta (2'627 m)

Rätschenhorn (2'703 m)

Chüenihorn (2'412 m)



## Tourismus und Alpinismus

### Klettermythos Rätikon

Für Peter Diener, Bergsteiger und Kletterpionier im Rätikon, waren die Berge rund um St. Antönien mit ihren beeindruckenden Wandhöhen «immer etwas Spezielles, Geheimnisvolles und Neues». Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass unzählige Kletterlegenden ihre Spuren im Rätikon hinterlassen haben. Beginnend bei Bergsportpionieren wie die Elbsandsteinkletterer Schuster und Strubich, die bereits vor mehr als 100 Jahren den Weg von Sachsen in den Rätikon gefunden haben oder Anderl Heckmair, der den «Fluch der ungraden Besteigungsversuche» der Südwand der Drusenfluh 1931 erfolgreich beendete. Der grosse Hermann Buhl aus Österreich, Erstbesteiger des Nanga Parbat und des Broad Peak, scheiterte an der Westverschneidung der Schijenflue. Toni Hiebeler, der die Eigernordwand erstmals im Winter bestieg, machte an der Sulzfluh mit einer Erstbegehung auf

sich aufmerksam. Seth Abderhalden, Ernst Forrer, Max Niedermann und Peter Diener erschlossen unzählige neue Routen. Später folgten Sportklettergrössen wie Martin Scheel, der Grüscher Andres Lietha oder der Vorarlberger Beat Kammerlander. Die Route «Silbergeier» von Kammerlander durchstieg der als Kletterwunderkind bekannte Adam Ondra 2007 bereits mit 14 Jahren, 2008 folgte dann die erste Wiederholung von «Wogü» – diese Route wurde ebenfalls von Beat Kammerlander eingerichtet und 1997 von ihm erstbegangen. Die u.a. von Andres Lietha 1992 eingerichtete Route «Deja» konnte erst 27 Jahre nach der Eröffnung zum ersten Mal durch Fabian Buhl frei geklettert werden. Als erster Frau gelingt Nina Caprez 2011 die Wiederholung des «Silbergeiers» und 2015 zusammen mit der Tirolerin Barbara Zangerl die Begehung der Route «Unendliche Geschichte».



## Wie alles begann

Walserfamilien besiedelten seit dem 13. Jahrhundert das St. Antönial. Sie waren Bergbäuerinnen und Bergbauern, Hirten und gingen auf die Jagd. Nur zum Spass und aus Abenteuerlust auf einen Berg zu steigen, war angesichts der harten Lebensumstände nicht angesagt. Bis ins ausgehende Mittelalter wurden die Alpengipfel von Men-

schen gemieden. Sie waren von Sagen und Legenden umwoben und galten als Sitz von Dämonen. Noch 1387 sperrten die Behörden der Stadt Luzern den Mönch Niklaus Bruder und fünf geistliche Begleiter ein, weil sie eine Besteigung des mythenumrankten Pilatus versucht hatten.<sup>1</sup>

## Geistliche als Bergsportpioniere

Der erste dokumentierte Bergsteiger im Prättigau war der Seewiser Pfarrer Nicolin Sererhard (1689–1756), der in Küblis aufwuchs. Seine «Schesaplana Bergreis» gilt als die erste Beschreibung einer Bergbesteigung in Graubünden und als Erstbesteigung der Schesaplana, dem mit 2'964 m höchsten Gipfel im Rätikon. Zusammen mit dem Wirt vom Bad Ganey und einem 83-jährigen Jäger pernocierten (übernachteten) sie im wilden Heu auf der Alp (wahrscheinlich Fasons) und stiegen

durch das Schafloch in Richtung Panüeler Kopf. Sererhard schrieb: «Wir marschierten weiterhin über den entsezlich grossen (Brandner-)Gletscher, und betrachteten auch mit Verwunderung die ungeheure Gletscher Spält. [...] Auf dem obersten Gipfel sahen wir viel mirabilia, finde diesen Gipfel der höchsten einer zu seyn, den man weit und breit finden kann, [...]»<sup>2</sup>

Auch die erste dokumentierte Besteigung der Sulzfluh geht auf zwei einheimische Pfarrer zurück. Luzius Pol (1754–1828) war in jungen Jah-

ren Pfarrer in Schuders, anschliessend in Luzein und in Fideris. Als Begleiter gesellte sich Johann Baptist Catani (1745–1831), der damals in St. Antönien als Pfarrer tätig war, dazu.

Am 12. Juli 1782 waren sie um halb vier Uhr gestartet. Um vier Uhr war der Gipfel bereits von der Sonne beschienen, während die anderen Berge noch im Schatten lagen. Um fünf Uhr standen sie zuoberst. Pol notierte: «Welch ein erhabener herrlicher Anblick! [...] Unter allen erstiegenen Bergen habe ich in Bündten nie eine Höhe gefunden, wo man eine so vortheilhafte prächtige Aussicht als diese hätte.»<sup>3</sup> Es scheint, dass damals die Geistlichkeit über genügend Zeit für Bergwanderungen und Naturbeobachtungen verfügte. Mit der naturwissenschaftlichen Beschreibung und Darstellung verlor sich langsam die Angst vor dem Gebirge, mit der Folge, dass immer mehr Menschen sich in die Berge wagten und populäre Reiseführer verfasst wurden.

In der Schweiz war die Erschliessung der Alpen mit Bahnen und Strassen



Luzius Pol – Bergsteiger, Geistlicher und Naturwissenschaftler. Er war unter anderem auch für die Korrektur der Landquart im vorderen Prättigau zuständig.

sowie ersten Hotels und Pensionen eine wichtige Voraussetzung für das Aufkommen des Alpinismus, wobei der Alpinismus damals nur der reichen bürgerlichen Schicht vorenthalten war. Einheimische Führer, ursprünglich wohl sehr gebietskundige und geländegängige Bergbauern und Jäger, begleiteten die ersten BergsteigerInnen und kamen dabei zu einem willkommenen Nebenverdienst.



Um die Jahrhundertwende vom 19. ins 20. Jahrhundert befand sich auf der Sulzfluh noch ein kleiner Gletscher.

## Gute Küche, vorzügliche Veltliner Weine und gutes Bier!

Tourismus bedingt einen Wechsel vom Wohn- zum Ferienort. Die Reise nach St. Antönien war Ende des 19. Jahrhunderts sehr beschwerlich. Das Strässchen war, wie der Botanik Professor Conrad Schröter schrieb, «grundschlecht»<sup>4</sup>. 1899 nahm die erste Fahrpost über Dal-

vazza und Pany nach St. Antönien den Betrieb auf, 1927 die Autopost und seit 1953 verkehrt das Postauto ganzjährig.

Die erste Touristenunterkunft war die Pension Dönz-Lötscher (ab 1902 bis heute Hotel Rhätia) am Platz,

welche bereits ab 1864 erste Gästezimmer anbot.

Das Berghaus Sulzfluh eröffnete 1875 seine Türen für Gäste. Da wo heute das Hotel Madrisajoch steht, wurden ebenfalls um 1900 erste Gäste in der Pension Alpenrose bewirtet. Bereits um 1902 wurde auf Initiative der Hotels mittels Turbine am Platz Strom produziert. Leicht besorgt, aber vorausschauend be-

richtet die Prättigauer Zeitung 1902 dazu: «Wir hinterwärtigen Leute wollen deshalb aber keine Angst bekommen, denn es gehe das alles mit rechten Dingen zu, also keine Hexenkünste. Mit der Zeit werde das Tier so zahm, dass man mit elektrischer Kraft Mist führen, Holz sägen, Kaffee mahlen etc. könne.» 1912 wurde die Telefonleitung nach St. Antönien gelegt.



Im Cabriolet nach St. Antönien. Die Fahrstrasse wurde 1895 – 1899 gebaut. Bis 1925 galt in Graubünden ein Automobilverbot.





Postkarte zum Jahreswechsel mit der Pension Döng-Lötscher, heute Hotel Rhätia:  
«Möge Dir das Jahr 1900 viel Glück bringen.»

Das grösste und vornehmste Hotel im Tal errichteten Hans und Dorothe Flüsch-Luck im Jahre 1894. Sie erstellten ein stattliches Gebäude mit mehreren Nebengebäuden beim Dorfeingang – das Hotel Madrisa. Die Ausstattung war für damalige Zeiten geradezu mondän: «Alle Häuser mit Ausnahme Waldheim haben überall elektrische Beleuchtung. [...] Gute Küche, vorzügliche Veltliner Weine und gutes

Bier. Warme Bäder und sehr gutes Quellwasser, frische Kuhmilch und ausnahmsweise auch Ziegenmilch.»<sup>5</sup> Am 3. September 1915 brannte das Hotel Madrisa bis auf die Grundmauern nieder.

Der Tourismus blieb ein wichtiger Nebenverdienst für die hauptsächlich in der Landwirtschaft tätigen TalbewohnerInnen. Wie beliebt St. Antonien bei Feriengästen war,

schildert dieser Gästebucheintrag von Herrn und Frau B. aus Zürich: «1960 haben wir eine Weltreise gemacht nach Südafrika, Australien, Neuseeland, Fidschi-Inseln, Tahiti und an den Panamakanal. Aber so schön wie in St. Antonien, das wir seit 1935 fünfzehn Mal besucht haben, haben wir es nirgends getroffen.»<sup>6</sup>

In den 1960er Jahren wurde das Skifahren zum Nationalsport Nummer eins. Viele Berggemeinden setzten alles auf die Karte Wintersport. Auch in St. Antonien träumten manche vom grossen Geld. Am Schollberg sollte ein grosses Skigebiet entstehen, eine Verbindung hinüber zu den Bergbahnen im österreichischen Gargellen war geplant.



Postkarte mit dem Hotel Madrisa und den dazugehörigen Nebengebäuden



Pulver gut! Seit 1974 gibt es ein kleines Schneesportgebiet in St. Antönien.

Zwar wurde 1974 der Skilift Junker gebaut, aber aus dem grossen Ski-gebiet wurde nichts.

Dazu schreibt der Journalist Helmut Scheben treffend: *«Wer ahnte vor 25 Jahren, dass Skilifte einmal ein Risikogeschäft werden könnten? Die Letzten werden die Ersten sein, kann man heute feststellen. Denn mit dem unerwarteten Aufschwung des naturnahen und kulturnahen Tourismus ist das kleine Dorf eine bekannte Destination für alle geworden, die*

*keine Bergbahnen brauchen: Schneeschuhläufer, Skitourengänger, Schlittenfahrer, Winterwanderer. St. Antönien ist bekannt und geschätzt bis nach Brüssel, Hamburg und Amsterdam.»*<sup>7</sup> «Hinter dem Mond links», der kluge Tourismusslogan von St. Antönien, steht also nicht für Rück- sondern für Fortschritt: Ein Bergsteigerdorf, in welchem das Bewusstsein über den notwendigen Einklang zwischen Natur und Mensch noch lebendig ist und man natürliche Grenzen respektiert.

## Die ersten Bergführer aus St. Antönien

Die ersten Quellen zu Bergführern aus St. Antönien finden sich in den Beiträgen von David Stokar und Albert Bosshard in den alten SAC-Clubbüchern aus dem Jahre 1892 und 1897. Stokar verbrachte in den Sommern 1892 und 1893 in der Pension Dönz mehrere Wochen in St. Antönien und unternahm viele Touren im Rätikongebiet. Zur Führersuche schreibt er: *«Der alte Thomas Flütsch in Partnun konnte nicht in Frage kommen. Er soll für leichtere*

*Partien wie Sulzfluh, Schollberg, die verschiedenen Passübergänge, noch immer recht brauchbar sein; für Kletterpartien höheren Ranges könnte er nicht dienen.»*<sup>8</sup>

Flütsch war aber durchaus noch rüstig unterwegs. A. Bosshard schreibt dazu im SAC Clubbuch 1897:

*«Thomas Flütsch von St. Antönien, der in diesem Jahr das 72. Altersjahr zurücklegt, steigt ebenfalls noch als Führer und Träger auf die Sulzfluh.»*



Das Berghaus Sulzfluh war auch Bergführerbüro und noch etwas: 148 Jahre nach dem Bau wurde es im September 2023 an die Stromversorgung angeschlossen.

Bedeutend jüngere Touristen beklagen sich hie und da über das allzu rasche Steigen des Greises, der zu seiner eigenen Körperlast manchmal noch den schweren Rucksack trägt.»<sup>9</sup>

Auf der Suche nach einem jüngeren bergkundigen Begleiter stiess Stokar dann auf Andres Flütsch aus St. Antonien Platz. Er galt als einer

der besten Kenner des Gebiets. Dazu schreibt Bosshard: «Jünger an Jahren und ebenfalls noch unverheiratet ist der patentierte Bergführer und Gemsjäger Andreas Flütsch von St. Antonien. Er hat sich besonders in letzter Zeit um die leichtere Zugänglichkeit der Madriserspitze verdient gemacht, indem er oben an der schwierigsten Stelle, mit ungefähr



Panorama von der Sulzfluh von Albert Bosshard

30 Fr. Kosten, eiserne Stäbe eingebort hat.»<sup>10</sup>

Da dieser nicht immer verfügbar war, galt es, eine weitere bergkundige Person zu finden:

«Am Abend stellte mir Flütsch einen neuen Führer vor, den er mir für die Drusenfluh empfahl, den im Winter im benachbarten Schuders Schule haltenden und im Sommer in St. Antonien seine Güter bewirtschaftenden Lehrer Michel. Der ungewöhnlich hoch gewachsene kräftige Mann

machte mit dem scharfgeschnittenen Charakterkopf eines Indianerhäuptlings und dem ruhigen gemessenen Wesen von vorneherein einen Zutrauen erweckenden Eindruck. [...] Für den Tag schlug mir Flütsch vor, mit Michel einen Versuch zur Besteigung der Sulzfluh direkt über die Südwand zu machen. [...]» Die Durchsteigung der Südwand der Sulzfluh scheiterte im Hagelwetter. Aber eine mögliche Aufstiegsroute war einsehbar. Stokar bemerkt: «Das Band oder «Strässli», wie Michel es für die Begriffe





CZ70 – der Beweis für die Besteigung der Drusenfluh mit den Initialen im Fels:  
Christian Zudrell, 1870

eines Thalmenschen komisch genug nannte, habe ich mir aber für später notiert.»<sup>11</sup>

Bei einem gescheiterten Versuch durch den roten Gang auf die Drusenfluh notierte Stokar, als er wiederum mit Andres Flütsch unterwegs war: «In der Garschinfurka trennte sich Flütsch von uns, um sich nach seinen Partnurer Mähdern zu

begeben. Er liess sich nicht dazu bestimmen, beim zweiten Versuch an der Drusenfluh wieder mitzukommen, da er nicht zwei Tage in einer Woche von der dringenden Arbeit beim Heuen weg sein könne.»<sup>12</sup>

Beim dritten Versuch klappte die Besteigung der Drusenfluh durch den roten Gang. Die Gipfelrast war aber nur kurz: «Da wir noch einen

weiten Weg zurückzulegen hatten und Michel namentlich seiner Frau wegen, die in Todesangst um ihn schwebte und ihn nur sehr ungern hatte ziehen lassen, möglichst früh zu Hause sein wollte, so konnten wir nicht länger als eine halbe Stunde auf dem Gipfel bleiben.»<sup>13</sup> Zum Schluss der Tour berichtet Stokar folgen-

des: «Wie gut uns nach errungenem Sieg der Veltliner schmeckte, wird sich der verehrte Leser vorstellen können.»<sup>14</sup>

Die Drusenfluh war erst wenige Jahre vorher, im Sommer 1870, von Christian Zudrell, einem Schrunser Bergführer, von der Nordseite her erstbestiegen worden.

## Die ersten Sektionen des Schweizer Alpen-Clubs (SAC)

Die Entstehung des organisierten Alpinismus, der mit der Gründung des britischen Alpine Club 1857 in London seinen Anfang nahm und dessen Mitglieder auch in der Schweiz zu den ersten Bergsteigern gehörten, machten das Bergsteigen populärer. Als Reaktion auf die englischen Bergsteiger wurde 1862 der Schweizer Alpen-Club (SAC) gegründet, der auch in Graubünden bald eine starke Präsenz markierte.<sup>15</sup>

Die älteste Sektion im Kanton Graubünden ist die 1864 gegründete Sektion Rätia. Dieser trat 10 Jahre

nach der Gründung auch ein gewisser Eduard Imhof (1854–1924) bei. Im Alter von 21 Jahren wurde Imhof als Fachlehrer für Mathematik, Geografie, Methodik und Turnen nach Schiers an das dortige Seminar und Gymnasium berufen. Neben seiner Tätigkeit als Lehrperson war Imhof Bergsteiger und Wissenschaftler. Imhof gründete im Jahre 1890 unter dem Namen Schesaplana die heutige Sektion Prättigau. Sein Sohn Eduard Imhof jun. (1895–1986) war einer der bekanntesten Kartografen und gilt als Vater der Landeskarten der Schweiz.

Mit dem Bau von unzähligen Unterkünten wurde das Unterwegssein im Gebirge immer einfacher. So wurde bereits im Jahr 1875 das

Berghaus Sulzfluh eröffnet – die Carschinahütte, welche im Besitz der Sektion Rätia ist, kam erst im Jahr 1968 dazu.



Bild von Eduard Imhof jun. (um 1935): Blick von Stels auf Hurscher und Schafberg im Vordergrund und Drusen- und Sulzfluh im Hintergrund

## Zur Geschichte der SAC-Sektion Prättigau

VON RETO PLAZ

Am 27. April 1890 entstand auf Initiative des Schierser Mittelschullehrers Dr. Eduard Imhof die Sektion Schesaplana, zuerst als Subsektion des SAC Rätia und ab 27. Dezember des gleichen Jahres als selbständige SAC-Sektion. 1895 erfolgte die Umbenennung zur Sektion Prättigau. Dieser Schritt kam den Bergfreunden im hinteren Prättigau entgegen. Die Mitgliederzahl bewegte sich über lange Jahre im sehr übersichtlichen Rahmen. Noch 1994 zählte die Stammsektion knapp 300 Personen. Das änderte sich, als die Familienmitgliedschaften eingeführt und die Jugendmitglieder integriert wurden. 2010 wurden bereits 1350 Mitglieder gezählt. Heute sind es rund 1900, und dies bei guter altersmässiger Durchmischung und Geschlechterverteilung. Die «Vereinigung der Basler Mitglieder» als Zusatzsektion des SAC Prättigau seit 1920 erfreut sich mit ihren etwa 130 Mitgliedern

eines aktiven eigenen Clublebens und einer intensiven Tourentätigkeit.

Zum Wachstum beigetragen hat auch die sektionseigene Kletterhalle. Deren Integration in das damalige Sportzentrum Küblis wurde 2003 realisiert. Bereits im Jahr 2004 konnte hier die Bündner Klettermeisterschaft ausgetragen werden und 2007 fand eine erste Erweiterung statt. Nach nun mehr 20-jährigem Bestehen ist eine umfassende Erneuerung der Anlage geplant.

Die Sektion besitzt die Fergenhütte und die Seetalhütte, beide im hinteren Prättigau gelegen und als Clubunterkünfte allen BerggängerInnen frei zugänglich. Seit 1996 unterhält die Sektion ebenfalls die kleine, in Fronarbeit ausgebaute und ausschliesslich den Sektionsmitgliedern zugängliche Schäflehütte im hinteren Schlappintal.



*Kletterhalle in Küblis*

Die Ausschau nach weiteren Unterkünften war ein ständiges Thema, so kam es 1946 auch zu Verhandlungen über den Kauf des Partner Alpenrösli. Eine Finanzierung kam jedoch nicht zu Stande. Auch ein Engagement zugunsten der Carschinahütte lag ausserhalb der finanziellen Möglichkeiten.

Die Tourentätigkeit mit Jugendlichen (JO) hatte ihren Ursprung an der evangelischen Lehranstalt in Schiers, heute EMS Schiers, genommen. An der Generalversammlung 1932 wurde im Vorstand die Schaffung einer Jugendgruppe beschlossen. Sie umfasste damals 13 Mitglieder. Dank Initiativen und

fähigen LeiterInnen entwickelte sich die JO kontinuierlich. Heute erschliessen gegen 20 Bergführer und LeiterInnen zahlreichen Jugendlichen im Alter von 10-20 Jahren im Rahmen von Jugend+Sport Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung mit Aktivitäten in den Bereichen Sportklettern, Bergsteigen und Skitouren.

Bis in die 1940er Jahre befassten sich primär die einheimischen Bergführer mit der Bergrettung. Der Club unterhielt bereits in den 1920er Jahren in Klosters eine einfache Rettungsstation. Mit dem Anstieg der alpinistischen Tätigkeiten steigerten sich die Anforderungen an die Bergsektionen des SAC. Die Bündner Clubs unternahmen gemeinsame Anstrengungen in der Ausbildung. Seit 2005 organisiert sich das Rettungswesen in der

Stiftung Alpine Rettung Schweiz ARS des Schweizer Alpen-Clubs SAC und der Schweizerischen Rettungsflugwacht REGA. Die Sektion Prättigau unterhält drei Rettungsstationen in Klosters, Schiers und St. Antonien. Rund 50 motivierte RetterInnen stehen im Tal zur Verfügung. Sie profitieren von diversen Ausbildungsangeboten, sowohl lokal als auch regional.

Mit seinem grossen Tourenangebot, seinem Einsatz für die Ausbildung von verantwortungsvollen BerggängerInnen, seiner Bereitschaft für eine leistungsfähige Bergrettung und seinen Infrastrukturen möchte der SAC Prättigau weiterhin seinen Beitrag für die Zukunft leisten. Eine nachhaltige Entwicklung und der Erhalt der Bergwelt sind im Leitbild verankert.



Carschinahütte mit Drusentor, Drei Türmen und Drusenfluh, Schweizertor, Kirchlispitzen und Schesaplana im Hintergrund

Nachdem im 19. Jahrhundert die Gipfel im Rätikon allesamt bestiegen wurden, galt im 20. Jahrhundert das Augenmerk nicht mehr der Besteigung eines Berges an sich, sondern der Erschliessung der senkrechten Wände des Rätikonmassivs.

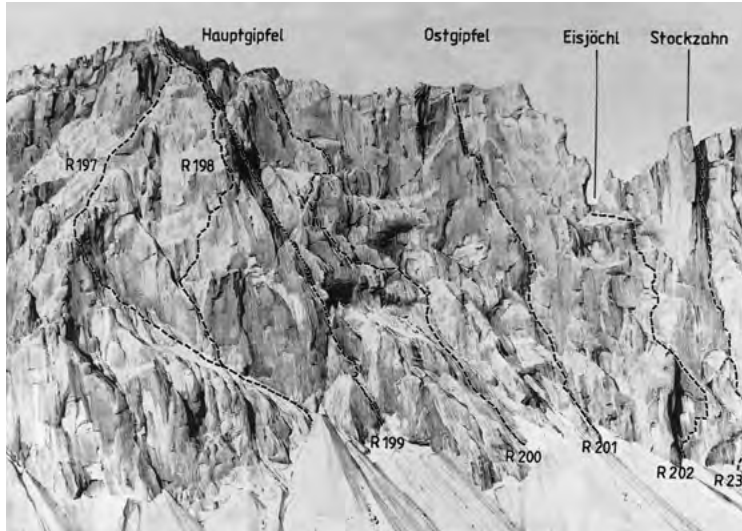
## Dramen an der Südwand der Drusenfluh

Die Erschliessungen der senkrechten Wände im Rätikon endeten anfangs tragisch: In den 1930er und 1940er Jahren war die Südwand der Drusenfluh im Rätikon mindestens so gefürchtet wie die Eigernordwand in den 1950ern.<sup>16</sup> Bereits 1921 bezwang der aus Dresden stammende Emanuel Strubich, der das Klettern in der Sächsischen Schweiz erlernt hatte, die Südwand der Drusenfluh über die nach ihm benannte Strubichroute. Eigentlich war er Schneidergeselle, er war aber vom Klettern so besessen, dass er heute als Kletterprofi bezeichnet würde. Seiner Zeit voraus kletterte er im 7. Klettergrad. Mittellos, als Bergvagabund lebend, starb er auf einer Skitour im Frühling 1922 in den Stubaier Alpen mit erst 35 Jahren.

Ein weiterer Besteigungsversuch im Sommer 1923 endet mit einem Todesopfer. Dazu steht am 18. August 1923 in den Innsbrucker Nachrichten: «Am 8. August gegen 9 Uhr vormittags stiegen Perlhefter und Götsch an der von Erstbesteiger

*Strubich bezeichneten Stelle in die Südwand ein und bei Einhaltung der vorgezeichneten Route langten sie um vier Uhr nachmittags bei der letzten schwierigen Stelle im obersten Drittel der Wand an. Hier blieben sie stecken, [...] Beim Versuch, die Hand am Seil, mit den Füßen an der Wand, bis hinüber an einen nahen Felsriss zu queren, pendelte Perlhefter zweimal in etwa 400 Meter Höhe der freien Wand zurück, deshalb schwang er sich das dritte Mal mit starkem Ruck hinüber. [...] So landete er, ohne die gewünschte Rinne erreicht zu haben, in einer Felsnische oberhalb Götsch. Kaum hatte er aber Boden unter den Füßen, so hörte er ein Knirschen und Poltern an der Wand und sich etwas vorneigend, sah er zu seinem Entsetzen seinen treuen Berggenossen Götsch lautlos in die Tiefe sausen. [...] Ganz allein in der schwierigen Felswand und ohne Ausweg! [...] Noch am selben Abend konnte er sich mit einem Hirten der nahen Schweizer Alpe durch Hilferufe in Verbindung setzen, in dessen Antwort er das Wort «Rettung» verstand, das ihm Mut*





Wandzeichnung der Drusenfluh von Süden: R 200 bezeichnet die Route von Emanuel Strubich, der bereits 1921 den Gipfel der Drusenfluh von Süden bestieg. R199 bezeichnet die sog. «Stösserschlucht» – die Route, welche von Stösser und Seyfried 1930 erstbegangen wurde und verschiedene Begehungsversuche tödlich endeten.

zum Ausharren gab. [...] Samstag nachmittags gegen 5 Uhr, also 60 Stunden nach dem Einstieg in die Wand, langte man mit dem Gereteten glücklich in den Gipfelfelsen an, von wo nach einer Rast durch die Blodigrinne der Abstieg zur Lindauer Hütte erfolgte.»<sup>17</sup>

Entgegen der Berichterstattung in der Zeitung konnte die Leiche von Götsch nicht geborgen werden. Der Retter, welcher die Stelle erreicht hatte, berichtete: «Allein viel zu schwierig, Bergung ausgeschlossen, werde ihn begraben!»<sup>18</sup> Der Tote wurde deshalb mit Stei-

nen vollständig zugedeckt, ein Schotterhügel bildet sein Grab. Zudem schrieb das antisemitisch ausgerichtete Vorarlberger Volksblatt, dass Perlhefter das Seil durchgeschnitten habe. Auch das stimmte natürlich nicht!

1928 kommt Hans Diechtl im Alleingang im oberen Drittel vom Strubichweg ab, lässt den Rucksack zurück und stürzt beim Versuch den Überhang zu überwinden tödlich ab. Der Rucksack wird wahrscheinlich 1930 von Walter Stösser und Ernst Seyfried bei ihrer Erstbegehung gefunden.

1929 fordert die Südwand das dritte Todesopfer. Peter Schretter stürzt am 6. Oktober im Alleingang ab. Er konnte am Wandfuss nur noch tot geborgen werden und wurde darauf auf dem Friedhof von Tschagguns beerdigt.

Stösser und Seyfried gelangen bei der erfolgreichen Besteigung durch eine neue Route in einen Wettersturz. Dazu schreibt Stösser: «Der Weg! Der Weg! Das Grau wird zu

Schwarz! Der Wind zum heulenden Sturm, der Regen zum Wolkenbruch. Die Blitze zucken ununterbrochen. Unheimlich rollen die Donnerschläge durch die Wand. [...] Lechtz die Wand nach neuen Opfern?»<sup>19</sup>



Anderl Heckmair – weltbekannt wurde er im Juli 1938 durch die Erstdurchsteigung der Eiger Nordwand mit seinem Freund Ludwig Vörg sowie den beiden Österreichern Heinrich Harrer und Fritz Kasparek. Die Route wurde später nach ihm benannt.

Aufgrund der Todesfälle wurde die Südwand der Drusenfluh mystifiziert. Die Beobachtungen, die von BergsteigerInnen bei nachfolgenden Unternehmungen gemacht wurden, wurden in der Bergsteigerliteratur ausgeschmückt und Neues dazu gedichtet. Es ist von vermoderten und verwesenen Leichen, von Seilringen um gebleich-

te Knochen und Karabinerklirren wie Totenglocken die Rede! Man sagte, dass jeder ungerade Besteigungsversuch unglücklich enden wurde. Bezeichnenderweise gelang keinem geringeren als Anderl Heckmair, später Erstbesteiger der Eigernordwand, 1931 beim 11. Besteigungsversuch die unfallfreie Begehung.

## Erfolge an den Türmen

1933 eröffnete Ernst Burger zusammen mit Karl Bizjak und Fritz Matt mit dem «Direkten Burgerweg» eine neue Linie durch die 600m hohe Südwand des grossen Drusenturmes, deren Schlüsselstelle von den späteren Begehern als VII eingestuft worden ist. Burger sagte, bescheiden wie er war, dazu: «Ich habe damals bei der Erstbegehung schon gewusst, dass die Originalschlüsselstelle mehr als ein Sechser ist, aber ich habe mich nie darüber geäussert und ausserdem gab es ja nur sechs Schwierigkeitsgrade.»<sup>20</sup> Die Schlüsselstelle wurde erst mehr als 40 Jahre später von

Beat Kammerlander und Hubert Tschofen wiederholt. Die Bewältigung der Schlüsselstelle beschrieb Burger mit den folgenden Worten: «Fritz (Matt) hörte ich noch heraufrufen: *Du bist verrückt! Das ist doch kein Klettern mehr! Das ist ja Akrobatik! Aber ich hatte weder Zeit noch Atem zu einem Palaver, denn jetzt eben klemmte ich mich aussen im senkrechten Riss fest, um zu verschnaufen. Ich musste dabei furchtbar nach Luft geschnappt haben. Wie gut, dass die Stelle so luftig war!* – Karl (Bizjak) erzählte später, ich hätte geprustet wie ein Walross.»<sup>21</sup>



Drusenfluh Ostgipfel (I), Eisjöchl (II), Sauzahn (links) und Stockzahn (rechts) und Grosser Drusenturm (IV) von Süden her. Die Seite westlich vom Eisjöchel wird Drusenfluh genannt, diejenige östlich davon Drei Türme. 1: KCA – Führe auf den Ostgipfel der Drusenfluh, 2/3: KCA-Führe, 4: Abderhalden-Gedächtnisführe, 5: Burger-Führe, 6: Schweizerführe

Während den Kriegsjahren herrschte mehrheitlich Ruhe in den Wänden des Rätikons, stattdessen lösten Grenzwachern die BergsteigerInnen ab.



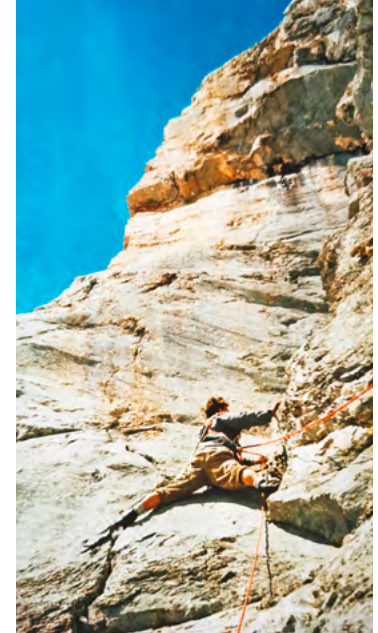
*Toni Hiebeler – der schreibende Bergsteiger: 1984 kam er bei einem Helikopterflug für ein neues Bergfotobuch ums Leben. Er war gnadenlos in seiner Kritik, grandios in seinem Wagemut und grossartig in seinen Schilderungen.*

Die beiden Wiener Karl Neumann und Willi Stanek kletterten 1946 die erste grosse Route an der Südwestwand der Sulzfluh. Die sogenannte Neumann-Stanek gilt heute als eine der schönsten klassischen Routen im Rätikon.

Ebenfalls in den 1940er Jahren tauchte Toni Hiebeler im Rätikon auf. Ihm gelangen verschiedene Erstbegehungen an den Türmen der Drusenfluh. Dazu schreibt die Schweizer Wochenzeitung WOZ: *«Der Vorarlberger war ein Querkopf: Der Sohn eines nationalsozialistisch gesinnten Polizeinspektors galt als schwer erziehbar, jobbte als Tischlerlehrling, lernte den Beruf eines Webers, büxte bei jeder Gelegenheit ab ins Gebirge, durchkletterte im Rätikon zahllose Routen (z.B. die «Direkte» und die «Unmittelbare» an der Südwestwand der Sulzfluh) und schrieb, als er wieder einmal arbeitslos war, sein erstes Buch.»*<sup>22</sup>

## Die Kletterer aus dem Alpstein übernehmen

Seth Abderhalden und Peter Diener, beide vom Kletterclub Alpstein, waren von den Rätikonwänden fasziniert. Sie eröffneten neue Routen an der Drusenfluh, darunter die direkte Südwand und die Südwestwand des grossen Turms. Abderhalden starb 1960 mit nur 34 Jahren in einer Lawine am Säntis. Peter Diener und Max Niedermann meisterten 1957 in einer halsbrecherischen Unternehmung mit zwei Biwaks die überhängende Verschneidung in der Westwand der Schijenflue. Dies notabene, nachdem Leute wie Hermann Buhl und Toni Hiebeler, die ihr ganzes Leben dem Bergsteigen verschrieben hatten, daran gescheitert waren. Eine Sensation, die auf einmal die internationale Kletterszene ins hinterste Hochtal des Rätikons lockte.



*Peter Diener in Neumann-Stanek in der Sulzfluh*

Die nun schwierigste Route der Ostschweiz und vielleicht sogar darüber hinaus wurde bald schon mit den grossen Dolomitenrouten verglichen.

«Hoppla, wir müssen ja morgen um sieben Uhr früh wieder bei der Arbeit sein!»  
(Sonntagabend, ca. 18 Uhr auf dem Eiger)

## Interview mit Peter Diener, Alpinist, Jahrgang 1929

*Peter, du bist ja ursprünglich aus Ostdeutschland. Wie bist du zum Klettern gekommen und welcher Weg hat dich in die Alpen geführt?*

Ich stamme eigentlich von Schweizern ab, welche im 19. Jahrhundert nach Ostdeutschland ausgewandert sind. Während dem 2. Weltkrieg konnte ich mit der Jugendgruppe vom Deutschen Alpenverein zwei Mal nach Österreich zum Klettern – gelernt habe ich es mit 13 Jahren im heimischen Sandstein in der Sächsischen Schweiz. Da ist auch die Idee entstanden, mal irgendwo zu leben, wo es hohe Berge hat.

*Und wie kamst du dann ins Toggenburg?*

Nach der Flucht aus der DDR gelangte ich nach Stuttgart. Mein Vermieter wusste von meiner Bergleidenschaft und zeigte mir ein In-



serat von einer Dachdeckerstelle in Lichtensteig im Toggenburg. Das hat auch geklappt und ich bekam die Stelle. Der Zufall wollte es, dass ich beim Mittagessen den damals bekanntesten Toggenburger Klet-

terer Seth Abderhalden traf. So kam ich auch in den Kletterclub Alpstein und in den SAC Alpstein – Seth war auch mein Götti.

*Was hat dich am Rätikon und an St. Antönien fasziniert?*

Der Rätikon war für uns etwas Geheimnisvolles und Spezielles. Die Wände sind mächtiger als im Alpstein und waren damals kaum mit Routen erschlossen. Es ist ein spezieller Ort mit wunderschönen Bergen. Wir hatten gar nicht so viel Kontakt zu den Einheimischen. Da wir aber grosse Kletterrucksäcke hatten, wurden wir zwei Mal von Grenzwächtern kontrolliert. Einer von diesen war der Vater von Vital Eggenberger. Nachdem er mich kontrolliert hat, musste ich noch den Schlüssel der alten Carschinahütte bei Frau Eggenberger abgeben – da bekam ich dann sogar eine Suppe. Und zum Schluss: Die Hochzeitsreise führte mich auch in die alte Carschinahütte.

*Deine bekannteste und damals wohl schwierigste Route im Rätikon ist die Westverschneidung in der Schijen-*

*flue, welche du zusammen mit Max Niedermann bestiegen hast. Wie kam es zu dieser Erstbesteigung?*

Zusammen mit Max Niedermann bin ich an einem Abend von der Carschina nach St. Antönien runtergewandert und habe ihm gesagt, dass mich diese Wand reizen würde. Niedermann war sehr wortkarg und hat nicht darauf reagiert. Wie ich später herausgefunden habe, hatte er mit einem anderen Kletterpartner bereits Pläne für eine Besteigung. Daraus wurde aber nichts. Und im darauffolgenden Frühling 1957 hat er mich angerufen und gefragt, ob ich mit ihm in die Schijenflue einsteigen würde. Wir haben links vom Einstieg einen Riss entdeckt und dieser war wohl auch der Schlüssel zur Besteigung. So kamen wir auf den Pfeiler und konnten unser erstes Biwak errichten. Unter dem Überhang im oberen Wandteil hatten wir zu wenig Material und Proviant dabei. Unsere Freunde haben uns beobachtet und einen Rucksack vom Gipfel runtergelassen. Leider konnten wir diesen nicht fassen, der hing viel zu weit draussen! Nach einem weiteren Biwak sind wir nach rechts in eine



Schlucht eingestiegen und haben dann an diesem Pfingstmontag den Gipfel erreicht. Die Route wurde als

6+ bewertet, höher als der 6. Grad gab es damals nicht.



Vom Rätikon in den Himalaya: Peter Diener (l.) und Ernst Forrer auf dem Gipfel des Dhaulagiri

*Wie habt ihr euch vorbereitet auf solche Touren und wie sah das Training aus?*

Wir sind einfach jede freie Minute z'Berg gegangen. Da gab es keine Frauengeschichten, nichts – im Sommer Klettern und Bergsteigen und im Winter auch Skitouren. So musste ich am Samstag auch bis Mittag arbeiten. Wir sind zum Beispiel einmal gleich nach der Arbeit mit dem Töff losgefahren nach Grindelwald und haben am Fusse des Eigers biwakiert. Sonntags sind wir dann durch die Lauperroute auf den Eiger und haben um 6 Uhr am Abend auf dem Gipfel realisiert, dass wir am Montagmorgen um 7 Uhr wieder bei der Arbeit sein müssen. Irgendwie haben wir das auch geschafft!

*Wie kamst du dann zum Höhenbergsteigen?*

In den Sommerferien haben wir viele alpine Hochtouren an verschiedenen Wänden gemacht, wie zum Beispiel die Eigernordwand, die

Aiguille – Traversierung, die Mont Blanc Ostwand oder der Peutereygrat – meist zusammen mit Ernst Forrer. So wurden wir in der Alpinszene bekannt. Bei einem Kletterhock lernte ich dann Max Eiselin kennen. Er hat uns gefragt, ob wir bei der Expedition auf den Dhaulagiri im Jahr 1960 dabei wären.

*Das war wohl ein rechtes Abenteuer damals! Wie verlief die Expedition?*

Eiselin hatte die Idee mit einem Kleinflugzeug ins Basislager zu gelangen – so mussten auch weniger Träger gebraucht werden. Pilatus hat uns dann einen Prototypen von einem Porter zur Verfügung gestellt. Mit dem Flieger sind wir bis auf 5'200 m ü. M. zum Akklimatisierungslager geflogen. Wegen einem Zylinderdefekt konnte der Flieger aber nicht weiter gebraucht werden. Am 13. Mai 1960 haben Ernst Forrer und ich den Gipfel ohne Sauerstoff bei gutem Wetter erreicht.

## Die Prättigauer werden aktiv

«Die Sechzigerjahre brachten wenig Neues. Von den Hakenleitern der Hocheisenzeit blieb das Gebiet [...] weitgehend verschont und für einen echten Freikletterfortschritt war die Zeit noch nicht reif. Erst zu Beginn der Siebzigerjahre kam Bewegung in die Südwände.»<sup>23</sup>

Ausgehend von den Klettergärten breitete sich der sogenannte Rotpunktgedanke aus, d.h., dass die Route ohne Sturz, Ausruhen im Seil oder Hochziehen an Haken

in einem Zug durchstiegen wird. Es waren nun insbesondere auch Bergsportler aus dem Prättigau, welche im Rätikon aktiv wurden. 1972 wurde der Kletterclub Rätikon (KCR) gegründet.

Als erster Präsident amtierte Jöri Bardill aus Schiers. Neben vielen Erstbegehungen im Rätikon bestieg er zusammen mit Joos Flütsch 1971 die Eiger Nordwand. Beide starben viel zu früh: Joos 1975 bei



Mitglieder des KCR auf den Kirchlispitzen:  
Walter Widmaier, Hans Joos, Vital Eggenberger, Luzi Roffler (v.l.)

einem Bergunfall in Neuseeland und Jöri anlässlich einer Rettungsaktion in einer Eislawine auf dem Morteratschgletscher im Jahr 1983.

Nun rückten die Kirchlispitzen in den Fokus: Der perfekte und kompakte Fels inspirierte zu neuen Routen. Die Kletterei beschränkte sich nicht mehr nur auf naturgegebene Routen durch Risse und Kamine, sondern es wurden zusehends auch Linien durch glatte Platten erschlossen. Diese Entwicklung wurde mit dem Einsatz von Bohrhaken beschleunigt. Mit der «Via Pardutz» wurde 1974 erstmals der unter achte Grad angegangen.

Seitens KCR ist insbesondere Vital Eggenberger zu erwähnen. Der Sohn eines Grenzwächters verbrachte seine Jugendjahre in St. Antönien und ist seit vielen Jahren als Bergführer tätig. Er war und ist die treibende Kraft für die Erschliessung vieler neuer und be-



Jöri Bardill beim Testen vom Barryvox vor einer Skitour im Frühling 1983: Er war auch Entdecker des Kletterpotenzials in den Kirchlispitzen.

kannter Routen im Rätikon; sei es an den Kirchlispitzen, später dann vermehrt auch an der Sulzfluh, an der Grünenwand und am Gruobenflüeli.



*Bleistiftzeichnung von der Schijenflue von Vital Eggenberger: Jedes noch so kleine Detail in der Wand wird sichtbar.*

«Geht ihr wieder Seilen heute?»

## Interview mit Vital Eggenberger, Bergführer, Jahrgang 1949

*Vital, was ist dein Bezug zu St. Antönien und den Bergen im Rätikon?*  
Mein Vater war Grenzwächter im Avers, im Bergell, und dann für 15

Jahre in St. Antönien. So habe ich im Tal den grössten Teil meiner Kindheit verbracht. Kontakt zum Bergsport hatte ich aber erst nach



der Zeit in St. Antönien. Meine Eltern sind dann nach Buchs gezogen. Auf einer Wanderung mit meinem Vater in die Kreuzberge habe ich dann Kletterer in der Senkrechten gesehen und war fasziniert davon. Joos Flütsch, auch aus St. Antönien, hat in Buchs gearbeitet und mit ihm habe ich dann paradoxerweise erste Klettertouren im Alpstein unternommen. Die ersten Routen im Rätikon habe ich dann um 1970 geklettert. So unter anderem die Westwand in der Schijenflue – die Route war schweizweit bekannt und etwas vom Schwierigsten, was es damals gab.

*Kannst du dir erklären, weshalb die Alpingeschichte in der Region zumindest in den Anfängen kaum von Einheimischen geprägt war?*

Die Menschen waren meist in der Landwirtschaft tätig und der Umgang mit den alpinen Gefahren war insbesondere im Winter sehr präsent. Da suchte man nicht noch mehr Nervenkitzel. Zudem hatte man nur wenig Verständnis für den Klettersport. Wenn ich damals mit Joos in St. Antönien zum Klettern

unterwegs war, meinte sein Vater: «Geht ihr wieder mal seilen?» Er dachte, dass man beim Klettern das Seil, einem Lasso ähnlich, um einen Felsvorsprung wirft, um sich dann hochzuziehen...

*Die Gründung vom Kletterclub Rätikon hat einiges ausgelöst im Rätikon. Kannst du das beschreiben?*

Federführend waren Jöri Bardill und sicherlich auch Hans Joos aus Schiers. Hans war damals der Erste aus der Region, welcher extreme Routen im Rätikon geklettert ist. 1972 wurde der Kletterclub Rätikon, auch KCR genannt, gegründet. Jöri Bardill hat damals an der 5. Kirchlispitze den KCR-Eröffnungsweg eingerichtet und erkannte das grosse Kletterpotenzial im westlichen Teil des Rätikons. Von der Gemeinde Grösch konnte damals die Polenhütte in Pardutz übernommen werden. Das war sicherlich der Startpunkt für die Erschliessung der Kirchlispitzen und der Westseite der Drusenfluh.

*Du bist sicherlich der aktivste Erschliesser im Rätikon. Wie kam es dazu?*

Der Rätikon ist neben dem Bergell das grösste Klettergebiet im Kanton. Die Felsqualität ist vielfach einzigartig. In den 70er Jahren war der Einsatz von Bohrhaken verpönt. Folglich führten die Routen meist natürlichen Strukturen wie Rissen oder Kaminen entlang. Später mit dem Einsatz von Bohrhaken konnten auch Routen über glatte Platten erschlossen werden. Das hat mich schon fasziniert. Die Routen im Rätikon haben aber alpinen Charakter und werden wohl nie die grosse Masse ansprechen.

*War dies auch der Grund für die Errichtung eines Klettersteigs an der Sulzfluh?*

Natürlich ist das mit ein Grund. Tradition haben Klettersteige in den Dolomiten. In einem JO-Lager haben wir uns darüber unterhalten und uns gesagt, dass so etwas auch im Rätikon möglich wäre. Der Klettersteig wurde 2005 eröffnet und war damals der erste im Kanton Graubünden.

*Wie wurde St. Antönien zum Skitourenmekka?*

In den fünfziger Jahren hat kaum jemand Skitouren unternommen. Die Grenzwächter waren wohl die ersten, welche regelmässig mit Ski unterwegs waren. Ich durfte sie manchmal begleiten, so auch auf die Sulzfluh. Meine Lehrerin hat uns dann von der Winterhilfe Skis besorgt, so konnten wir am Samstag während der Schule etwas Ski fahren. Der Sport hat sich dank technischer Neuerungen laufend weiterentwickelt. Da St. Antönien auf der einen Seite schneesicher und auf der anderen Seite auf engstem Raum viele unterschiedliche Skitouren anbietet, ist es so beliebt geworden.

*Was sind für dich Persönlichkeiten, welche Alpingeschichte im Rätikon geschrieben haben?*

In den 50er Jahren erschlossen Peter Diener, Max Niedermann, Seth Abderhalden vom Kletterclub Alpstein KCA sowie Toni Hiebeler, Ernst Burger und Franz Bachmann aus dem Vorarlberg die grossen Rätikonwände. In der Neuzeit muss sicherlich der Vorarlberger Beat Kammerlander erwähnt werden.



Seine Routen gehören zu den schwierigsten Klettertouren im Rätikon, ja sogar im ganzen Alpenraum. Seine Routen führen durch die kompaktesten Wandzonen und sind klettertechnisch nur der Kletterelite vorbehalten. Seine Leistung ist herausragend.

*Herausragend sind auch deine Zeichnungen in deinem Kletterführer des Rätikon. Wie kam es dazu?*

Die Zeichnungen von Eduard Imhof im alten Rätikon-Führer von 1936 haben mich immer fasziniert. Er war mein zeichnerisches Vorbild für Kletterskizzen. Gezeichnet habe ich immer viel und gerne, anfangs für mein persönliches Tourenbuch. Mit Hilfe von Rastern habe ich dann sehr genaue Zeichnungen der Wände und Gipfel erstellt. Die Basis waren gute Schwarzweissfotos. Da

ich die meisten Routen kenne, bietet diese Technik den Vorteil, dass ich so auch gewisse Felsstrukturen wie Risse und Verschneidungen zeichnerisch herausheben kann. Der Nachteil ist der grosse Aufwand. Ich brauche bis zu zwanzig Stunden pro Bild. Ich habe damals zugesagt den neuen SAC-Kletterführer für den Rätikon zu erstellen. Wenn ich gewusst hätte, wieviel Aufwand das bedeutet, hätte ich das vielleicht nicht gemacht.

*Ist der Rätikon nun fertig erschlossen?*  
Nein, natürlich nicht. Die grossen Wände und klassischen Linien sind erschlossen, aber durch die Weiterentwicklung im Klettersport werden wieder neue Horizonte erreicht und dementsprechend werden sich auch neue Routen ergeben.

## Vom Sport- zum Extremklettern

Die Schwierigkeiten wurden nun zusehends erhöht: mit der Route «Amarcord» von Martin Scheel aus Zürich an der siebten Kirchlispitze wurde 1984 erstmals der untere neunte Grad gestreift. Ende der Achtzigerjahre trat der aus Feld-

kirch stammende Beat Kammerlander im Rätikon in Erscheinung: Ein neues Zeitalter in der Alpingeschichte im Rätikon wurde 1988 mit «New Age» im zehnten Schwierigkeitsgrad angetreten. Mit der Erstbegehung der Route «Unendliche



Beat Kammerlander in seiner legendären Route «Silbergeier»

Geschichte» 1991 folgte die erste alpine Felsroute im oberen zehnten Grad. Die wohl weltweit bekannteste Route im Rätikon, deren Durchsteigung in der internationalen Kletterszene als Ritterschlag gilt, ist die ebenfalls von Kammerlander im Sommer 1993 eingerichtete Route «Silbergeier» an der fünften Kirchlipitze. Sie gilt sowohl physisch als auch psychisch (infolge der grossen Hakenabstände) als eine der schwierigsten alpinen Mehrseilängenrouten weltweit.

Die in Küblis aufgewachsene Nina Caprez ist eine der besten Kletterinnen weltweit. Im Sommer 2011 gelang ihr die freie Begehung des legendären «Silbergeiers». Damit ist sie die erste Frau, welche die Route meisterte. Zusammen mit Barbara Zangerl gelingt ihr 2015 ebenfalls an der Kirchlipitze die Route «Unendliche Geschichte», welche sie nach Kammerlander (1991) und Pietro del Pra (2005) als erst dritte Seilschaft erfolgreich durchsteigen.



*Nina Caprez bei einer «Ruhepause» im Silbergeier*

«Im Rätikon kann man nicht mogeln, da muss man es einfach draufhaben!»

## Interview mit Nina Caprez, Alpinistin, Jahrgang 1986

Welches war dein Einstieg ins Klettern?

Ich wurde durch meine Geschwister geprägt. Ich wollte einfach das

gleiche machen wie sie. So kam ich zum Klettern und im ersten JO-Lager wollte ich dann auch sofort vorsteigen – prompt war ich



dann beim Einrichten vom Stand leicht überfordert. Ueli [Hew] hat mir dann geholfen und so habe ich mehr und mehr Spass am Klettern und natürlich auch am Vorsteigen bekommen.

*Du hast zu Beginn deiner Karriere klassische Hallenkletterwettkämpfe bestritten. Weshalb hast du dich relativ früh davon verabschiedet?*

Das ging anfangs ganz schnell von der JO ins Regional- und dann in Nationalkader. Ich konnte dann auch an Weltcupveranstaltungen teilnehmen. Es wurde dann über mich berichtet – es ist so, dass damals die mediale Aufmerksamkeit fast ausschliesslich auf die WettkampfkletterInnen gerichtet wurde. FelskletterInnen kannte niemand. Das hat anfangs Spass gemacht, aber irgendwann habe ich gemerkt, dass das Trainieren nach Stunden- und Jahresplan gar nicht mein Ding ist. Beim Felsklettern konnte ich mehr selber entscheiden und eigene Projekte planen – das war der Grund für den «Disziplinenwechsel» mit 22 Jahren.

*Wie ist es dann in der Fachmittelschule gegangen. Da hattest du ja auch einen Stundenplan?*

Da hatte ich meine Mühe damit. Ich war nicht immer im Unterricht, oft in den Bergen oder an Wettkämpfen unterwegs, habe in der Kletterhalle gearbeitet, da auf der Matte geschlafen und am Morgen ging es dann in die Schule. Wenn ich in der Schule war, habe ich aber aufgepasst und ich war ziemlich effizient.

*Wie ist es Frau mitten in der Spitze der alpinen Felskletterszene zu sein?*

Das ist toll, ich mache das aber nicht um irgendjemandem und sicher nicht den Männern etwas zu beweisen. Die Kletterwelt ist zumindest heute alles andere als eine Macho-Welt. Die Regeln sind einfach und klar – entweder du kletterst eine Stelle oder du schaffst es nicht – unabhängig vom Geschlecht.

*Was bedeutet dir der Rätikon und St. Antönien?*

Das ist Heimat, da habe ich mit dem Klettern begonnen und auch die ersten Mehrseillängen-Routen bewältigt. Ich schaue, dass ich es

zumindest einmal im Jahr in den Rätikon schaffe, auch wenn mein Lebensmittelpunkt nun in Frankreich ist.

*Mit der Durchsteigung von extremen Routen im Rätikon bist du auch international bekannt geworden. Wie kam es dazu?*

Ehrlicherweise habe ich schon vor langer Zeit noch als Hallenkletterin mal den «Silbergeier» angepeilt. Für mich ist mit der Begehung ein Kindheitstraum wahr geworden. Für mich persönlich war das sehr wichtig. Und natürlich hat mir die dadurch erlangte Aufmerksamkeit auch wieder Neues eröffnet. Übrigens fand ich die «Unendliche Geschichte», welche ich mit Barbara Zangerl geklettert bin, fast schwie-

riger und auch psychisch nochmals anspruchsvoller.

*Hast du ein spezielles Projekt, welches du im Rätikon verwirklichen möchtest?*

Gerne würde ich eine hübsche, einfache Route im Rätikon kreieren und diese dann gemeinsam mit meiner Tochter klettern.

*Was fasziniert dich am Rätikon?*

Die Wände sind eindrücklich, so pur und wild. Wie die Landschaft ist auch die Kletterei. Nach einem Tag Rätikon fühlt man sich extrem lebendig. Vielleicht kann man es auch so sagen: Im Rätikon kann man nicht mogeln, da muss man es einfach draufhaben!



*Nina Caprez in der «Unendlichen Geschichte»*



## Klettersteige und Wanderwege

Da die alpine Kletterei viel Erfahrung und Übung braucht, sind die Rätikonwände nur einem kleinen Teil der Gäste und Einheimischen vorenthalten. Einmal den Eindruck vom Klettern in einer grossen Wand spüren zu können und diesen einer breiteren Masse zugänglich zu machen, war denn auch die Motivation für die Bergführersektion

Prättigau/Davos, einen Klettersteig zu realisieren. Der «Klettersteig-Klassiker» im Rätikon führt seit 2005 durch die Südwand der Sulzfluh auf den Gipfel. Die anspruchsvolle und lange Route erfordert gute Kondition und absolute Trittsicherheit und es gibt einige kräftezehrende Steilpassagen und sehr exponierte Traversen. Mittlerweile sind weite-



*Klettersteig Partnunblick*



*Wandergruppe beim Steinmann in Gafien im Jahre 1901*

re Klettersteige, auch ein familien-tauglicher, dazugekommen.

Nicht so luftig, aber nicht minder schön, lässt es sich wandern. Ob geologischer, floristischer oder kultureller Art – es gibt viel zu entdecken auf den naturnahen Wanderwegen. Hervorzuheben ist dabei auch der historische Kontext: Die

Wanderwege zeugen von den engen Verbindungen über die Grenze. Auf unzähligen Wanderungen lässt es sich grenzschlängeln. Wo sich in früheren Jahrhunderten die Schmuggler und Säumer tummelten und den Zöllnern zu entkommen versuchten, führen heute gut begehbare Bergpfade über Pässe, Jöcher und auf viele Gipfel.



Skitouren Pionier auf dem Gipfel der Sulzfluh

## Wie der Wintersport Einzug hielt

Bis Ende der 1940er Jahre wurden kaum Skitouren unternommen. Und wenn, dann erst im Frühling, wenn sich die Schneedecke gesetzt

hatte. So verriet mir der Lokalhistoriker Kondi Flütsch die folgende Weisheit: *«Erst wenn die Tannen nicht mehr beschlagen sind, d.h. kein*



Heuzug in Gafien im Winter: Der Bauer transportiert das dezentral gelagerte Heu mit dem Heuschlitten in den Hauptstall.

*Neuschnee mehr auf den Ästen liegt, ist es lawinensicher!»* Diese Regel galt für den Schulweg, für die Arbeit im Wald oder auch für das Heuziehen mit dem Schlitten. Der Schnee diente also insbesondere als ideale Transportunterlage für den, notabene CO<sub>2</sub>-neutralen, Heu- oder Holztransport, nicht aber als Basis für eine Freizeitbeschäftigung.

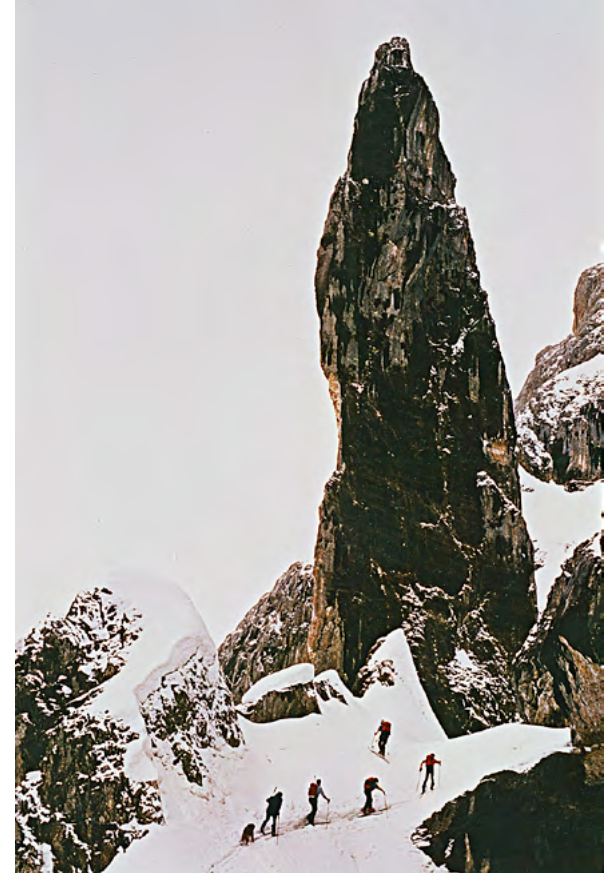
Vereinzelte ExtremskifahrerInnen gab es trotzdem. Dazu bemerkt Eduard Imhof im Rätikonführer von 1936: *«Seit einigen Jahren wird der grosse Turm durchs Sportobtel mit Skis bestiegen. Ja sogar die Blodigschlucht hat sich den Besuch der langen Bretter gefallen lassen müssen. Wir erwähnen dies letztere der Vollständigkeit wegen; einen vernünftigen Sinn können wir in solchen Extravaganzen nicht mehr erblicken.»*<sup>24</sup>

Die ersten lokalen Skitourengerher in St. Antönien waren wohl die Grenzwächter. Damit die kilometerlange Grenze auch im Winter gesichert werden konnte, waren Skis das ideale Fortbewegungsmittel. Die Grenzwacht übermittelte auch

die Schnee- und Meteodaten an das 1936 gegründete Institut für Schnee- und Lawinenforschung in Davos.

1947 kam es zum ersten grossen Lawinenunfall mit Wintersportlern: Sieben junge Menschen aus St. Antönien und Umgebung fanden in einem Schneebrett den Tod. Die verhängnisvolle Lawine löste sich beim Aufstieg im «Chessi» zwischen dem Ost- und dem Hauptgipfel vom Chrüz.

Die Mehrheit der WintersportlerInnen suchte ihr Glück auf den Pisten. Auch St. Antönien erhielt 1974 einen kleinen Skilift. Das Skitourengehen blieb jahrelang eine Randsportart, die von einigen wenigen ausgeübt wurde. Das änderte sich in den letzten Jahrzehnten gründlich. Der Tourenskilauf ist dank technischer Neuerungen im Materialbereich und einem generellen Trend zu «Outdoor»-Sportarten zum Massenphänomen geworden. St. Antönien ist in Nordbünden das Skitourenmekka schlechthin und an den Wochenenden oft (zu)



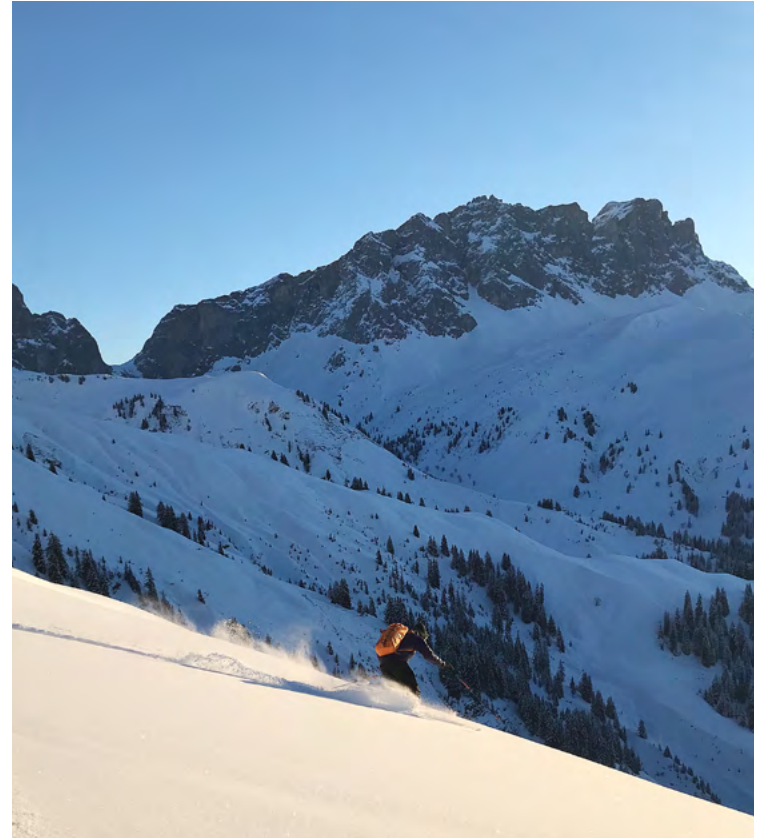
*SkitourenfahrerInnen am Schijenzen*



*Bei sehr sicheren Verhältnissen fahrbar:  
Abfahrt durch die Westwand der  
Rätschenfluh mit Blick auf das Hasenflüeli*

gut besucht. Schneesicherheit ist garantiert: Die Wahrscheinlichkeit, dass man im niederschlagsreichen Hochtal perfekten Pulverschnee findet, ist weit höher als in anderen Regionen. Bei guten und sicheren Schneeverhältnissen können die Rätikon-Gipfel wie Sulzfluh, Grosse Drusenturm, Schijenflue oder die Rätschenfluh bestiegen werden. Je nach Gusto lässt sich auch die eine oder andere Steilabfahrt einbauen.

Auch bei angespannter Lawinensituation besteht Gewähr für verschiedene Touren in mässig steilem Gelände – so zum Beispiel auf den Eggberg oder den Alpbüel.



*Roderick Kühne im Flow: Traumhafte Pulverabfahrt im Morgenlicht  
mit der Drusenfluh im Hintergrund*





Natur: Zeichnungen der 4. Primarschulklasse Luzein



## Wie aus einem Flachmeer der Rätikon entstand

Klettern und Schnorcheln in der Südsee oder Heuen und Tiefseetauchen haben eigentlich nichts miteinander zu tun. Oder doch? Beim Eintauchen in die Entstehungsgeschichte des Gebirgsraumes rund um St. Antönien gibt es durchaus eine Verbindung zwischen diesen Gegensätzen: Die Rätikonkalke sind nichts anderes als Reste von über Jahrmillionen abgelagerten calciumhaltigen Schalen von Mikroorganismen in einem tropischen Flachmeer. Die heute grasbewachsenen Gipfel wie Chüenihorn, Chrüz oder Eggberg sind Ablagerungen von submarinen Lawinen, welche am Abhang von tiefen Meeresbecken entstanden sind.

Lawinen!? Auch da gibt es eine Verbindung: Es ist wirklich so, dass die Lawinhänge in St. Antönien ursprünglich untermeerische (Sand- und Ton-) Lawinenablagerungen sind. Natürlich wurden im Rahmen der Alpenbildung beide genannten Schichten in die Höhe befördert. Und wenn nun Afrika nicht tausende Kilometer südlich von St. Antönien liegt, sondern beim Rotspitz oder der Madrisa? Geografisch macht das natürlich keinen Sinn, aber bei einer geologischen, bzw. tektonischen Betrachtungsweise stellt sich heraus, dass die dunklen Gneise der Madrisa Teile vom alten Südkontinent Gondwana, sozusagen UR-Afrika sind!

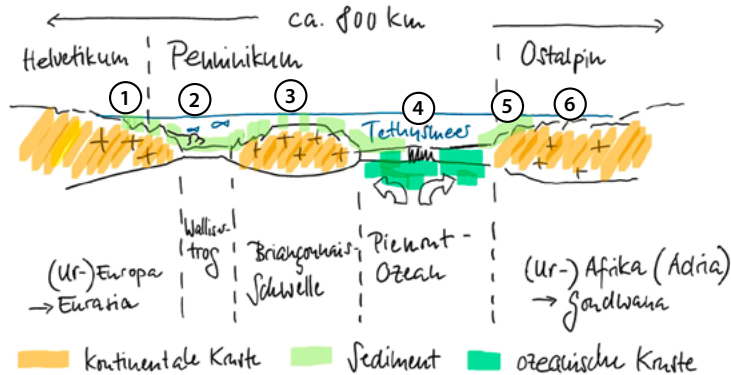
## Wie die Alpen entstanden

Vor rund 300 Millionen Jahren vereinigten sich die Erdplatten zum Superkontinent «Pangäa» (=ganze Erde), bei dem der zukünftige Alpenraum noch auf tropischen Breitengraden lag. Vor 200 Millio-

nen Jahren in der Jurazeit zerbrach Pangäa in einen Nordteil (Laurasia) und Südteil (Gondwana); dazwischen entstand ein neuer Ozean, den die Geologen nach der griechischen Meeresgöttin «Tethys»

taufte. Gleichzeitig wanderten die Platten insgesamt gegen Norden, das heisst, im zukünftigen Alpenraum wurden zuerst tropische, dann subtropische Meeresablagerungen gebildet. Die Ausdehnung dieses Meeres zwischen Ur-Europa und Ur-Afrika erreichte die maximale Ausdehnung. Die nachfolgende Abbildung zeigt die verschiedenen Ablagerungsräume in der

Tethys stark vereinfacht. Diese Räume stehen in enger Verbindung mit den Gesteinen, welche wir im Raum St. Antönien vorfinden. Die Abspaltung von Laurasia und Gondwana erfolgte nicht an einer einfachen, geraden Nahtstelle, sondern es bildeten sich gerade im Bereich der zukünftigen Alpen mehrere Mikrokontinentblöcke dazwischen: So die Briançonnais-Schwelle (Teil des



Profil durch die Alpen vor etwa 120 Mio. Jahren: Die Gesteine, welche wir heute im Raum St. Antönien vorfinden, sind grösstenteils Sedimente und Krustengesteine, welche im Mesozoikum (Erdmittelalter) entstanden sind. Die Nummern in der Grafik stehen für die Ablagerungsräume der Gesteine, welche wir heute im Raum Prättigau und in St. Antönien vorfinden (siehe Seite 69 ff).

iberischen Mikrokontinents) und die adriatische Mikroplatte (Teil des afrikanischen Kontinents), sodass sich auch verschiedene Meeresbecken mit unterschiedlichen Sedimentabfolgen ausbildeten.

Vor etwa 100 Mio. Jahren zerbrach Gondwana. Die Folge: Im Bereich der zukünftigen Alpen driften Afrika und Eurasia nicht mehr auseinander, sondern Afrika beginnt auf Eurasia zuzudriften. Diese Kollision führte dann zur Bildung der Alpen.

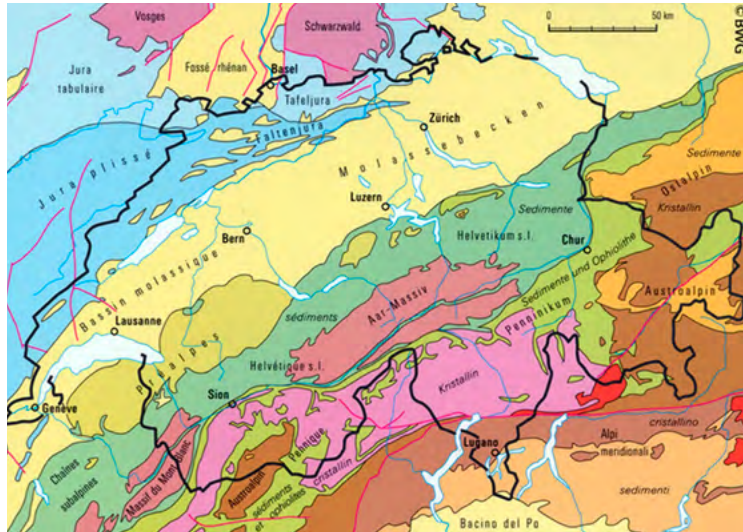
Vor etwa 65 Millionen Jahren kam es zur eigentlichen Kollision zwischen der afrikanischen und der eurasischen Platte. Die fortschreitende Subduktion und die Kollision führten zur Hebung und Faltung der kontinentalen Kruste. Während dieses Prozesses wurden ebenfalls die Sedimente des ehemaligen Tethys-Ozeans zwischen den beiden Kontinenten aufgefaltet. Genau darum klettert man heute auf ehemaligem Meeresboden.

## Wo Afrika an Europa grenzt

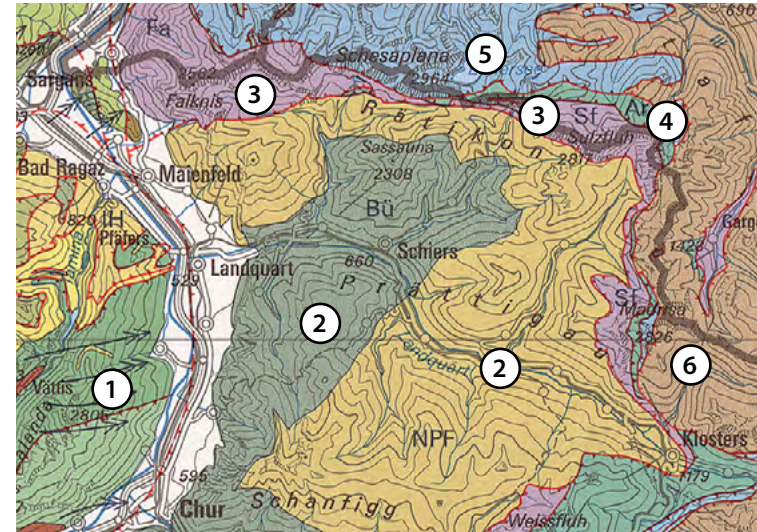
Durch Erosion wurde das Prättigauer Halbfenster freigelegt: Das darüber liegende Gestein (Ostalpin) wurde abgetragen und das darunter liegende Gestein (Penninikum) freigelegt.

Die Begrifflichkeiten Helvetikum, Penninikum und Ostalpin stehen für Zonen oder Baueinheiten, die sich durch ähnliche Gesteinsarten,

Verformungen und Umwandlungen auszeichnen. Das Helvetikum ist nichts anderes als der südlichen Rand des eurasischen Kontinents, das Penninikum sind die Reste der ehemaligen Ozeanbecken (inkl. Briançonnais-Schwelle) und Ost- und Südalpin sind Einheiten des afrikanischen bzw. adriatischen Kontinents.



Geologisch-tektonische Karte der Schweiz: Das Helvetikum und das Penninikum grenzen im Rheintal aneinander. Im Prättigau wird das Penninikum vom Ostalpin im Norden und Osten umschlossen, deshalb spricht man auch vom Prättigauer Halbfenster.



Ausschnitt aus der tektonischen Karte der Schweiz: Die Nummern in der Grafik stehen für die Ablagerungsräume der Gesteine, welche wir heute im Raum Prättigau und in St. Antönien vorfinden (siehe Seite 66).

Bei der Erläuterung der Geologie und der Tektonik im Raum Prättigau – St. Antönien können die Entstehungsbedingungen und Ablagerungsräume dazugezogen werden. Die Nummern zu Abschnittsbeginn entsprechen den Nummern in den Abbildungen (Seiten 66 & 69). Die Abkürzungen und Farb-

angaben beziehen sich auf den Ausschnitt der tektonischen Karte (Seite 69):

**1** Die mächtigen Schelfkalke des Helvetikums (hellgrün) tauchen beim Calandarand unter das Rheintal ab. Dieses Kalkgestein wurde am Südrand von Laurasia (Ur-Europa) in einem flachen Meer gebildet.



Bei Vättis zeigt sich sogar die alte, europäische Kruste mit Gneisen und Glimmerschiefern (rot).

**2** Die grössten Teile des Prättigaus liegen im Bündnerschiefer (Bü; dunkelgrün: z.B. Sassauna, Danusa) und im Prättigau-Flysch (NPF; hellbraun: z.B. Vilan, Chrüz, Eggberg). Dabei handelt es sich um tonige und sandige Ablagerungen (Bündnerschie-

fer) oder submarine Sandlawinen oder Tubiditströme (Flysch), die bei der Alpenbildung stark umgewandelt worden sind und heute als Tonschiefer und Sandsteine in Erscheinung treten. Tief eingeschnittene Tobel, gleitende Hänge, moorige Mulden, dichte Wälder, saftige Wiesen sowie sanft geformte und bis zum Gipfel begrünte Berge prägen das Landschaftsbild. Alle be-



*Schijenzan und Schijenflue – Reste von über Jahrmillionen abgelagerten calciumhaltigen Schalen von Mikroorganismen in einem tropischen Flachmeer im Wallisertrug*



*Gafen mit dem Schlangenstein mit Blick zur Landesgrenze: Prättigauer Flysch (der Schlangenstein aus Kalk liegt auf dem Flysch) zeigt sich im Vordergrund, gefolgt vom Kalkband der Butzchammera dahinter und der Kalkschutthalde der Chammerastägä auf der rechten Seite. Basaltische Gesteine bilden die Hänge bis unter das Gafierjoch und den Abschluss bilden die Gneise und Metagranitoide des Frygebirgs.*

kannten Mineralquellen wie auch die übrigen ergiebig schüttenden Quellen des Prättigaus entspringen in dieser Zone mit ihren wasserstauenden Tonschichten.

**3** Darüber erheben sich die imposanten Kalkflühe des Rätikons mit ihren senkrechten Felswänden auf

der Südseite und den stark verkarsteten Hochflächen, in deren Höhlengängen sich Regen- und Schmelzwasser sammelt, um nach kürzerem oder längerem unterirdischem Lauf meist im Flysch als Quelle zutage zu treten. Einst im Schelfmeer entstanden, bilden die mehrere hundert Meter mächtigen



gen Kalkschichten des Rätikons die Sulzfluhdecke (Sf; rosa).

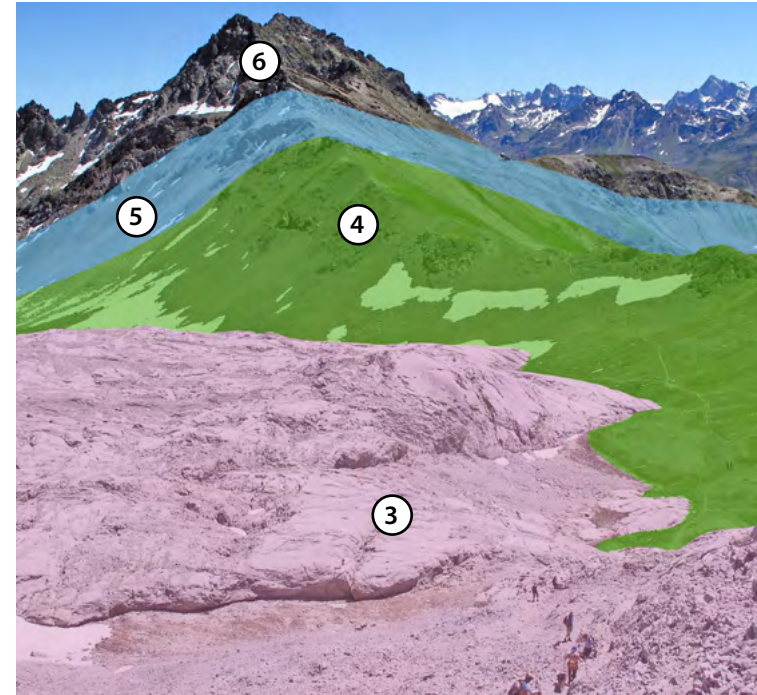
**4** Darüber zeigt sich die Aroscher Schuppenzone (Ar; mint). Die Basalte und grünscharzen Serpentinite als spärliche Überreste des Ozeanbodens im Piemonttrog bilden einen starken Kontrast zum hellen Kalk der Sulzfluhdecke. Besonders auffällig sticht dies am Weg zur Tili-sunahütte oder auf dem Rätschenjoch ins Auge.

**5** Als unterste Schicht des Ostalpins gelten die Sedimente der südlichen Küste des Tethys-Ozeans (hellblau). Dolomit ist nahe mit Kalkstein verwandt. Die Gipfelregion des mächtigsten Dolomitberges im Rätikon, der fast 3'000m hohen Schesaplana, ist reich an Fossilien. Sogar Korallenreste lassen sich finden!

**6** Den östlichen Abschluss des Prättigauer Halbfensters bilden die kristallinen Pyramiden der Silvretta-decke (braun). Ihre plattigen Gneise entstanden aus Granit vom Sockel

Gondwanas, dem ehemaligen Kontinent südlich der Tethys. Ihre dunkle, manchmal fast schwarz anmutende Farbe und ihre rau verwitterten Bergspitzen und Käme bilden einen schon von Weitem gut erkennbaren Gegensatz zur unterliegenden Sulzfluhdecke. Besonders eindrücklich zeigt sich dies nördlich des Rätschenjochs, wo sich Madrisahörner und Rätschenfluh begegnen.

Auf kleinem Raum treten im Prättigau die wichtigsten Deckenkomplexe der Alpen zu Tage: So erblicken wir vom Gipfel des St. Antönier Aussichtsberges Chrüz die Helvetischen Decken am Calanda, die grasbewachsenen Bündnerschiefer und Flysche – gebildet im Wallisertrug – in weiten Teilen des Prättigaus, die Kalkflühe des Rätikons, die dunklen Basalte der Aroscher Zone und zum Abschluss die ostalpinen Sedimente an der Schesaplana und Teile des ostalpinen Kristallins an der Madrisa. Klettern im Ozean und Blick nach Afrika – geologisch korrekt!



*Geologischer und tektonischer Hotspot an der Madrisa: Sulzfluhdecke mit hellem Kalk (violett, 3), Aroscher Schuppenzone mit Serpentin und Basalt (grün, 4), nördliche Kalkalpen bzw. Lechtaldecke mit Dolomit (blau, 5) und der dunkle Gipfelbereich mit den Gneisen der Silvretta-decke (6). Die Nummern in der Grafik stehen für die Ablagerungsräume der Gesteine, welche wir heute im Raum Prättigau und in St. Antönien vorfinden (siehe Seite 66 und 69).*

## Die Landschaft wird geformt

Die geologischen Prozesse sind nach wie vor im Gange. Auf der einen Seite wachsen die Alpen durch Hebung, auf der anderen Seite wirkt die Erosion dagegen.



*Eindruckliche Moränenlandschaft auf Aschüel: Vorne ist die Seitenmoräne vom Schanielagletscher sichtbar, welcher nicht nur in Richtung Haupttal floss und sich dort mit dem Landquartgletscher vereinigte, sondern auch über Aschüel in Richtung Teif Wald. In der Bildmitte ist eine Mittelmoräne sichtbar, die sich durch den Zusammenschluss von Schaniela- und Gafiergletscher bildete. Die Moränen dürften sich vor etwa 13'000 Jahren abgelagert haben, als der Landquartgletscher noch bis Fideris reichte.*



*Das Eistobel im Sommer 2009: Das Eistobel trennt die Drei Türme von der Drusenfluh. Im Hintergrund liegt das Eisjöchel (tiefster Punkt), der Sauzahn und links davon der Stockzahn.*

Die Landschaft wurde insbesondere durch die Gletscher und die Flüsse geprägt. Die Gletscher erreichten während der letzten Eiszeit in etwa eine Höhe von 2'100 m ü. M.<sup>25</sup> Höher gelegene Berge schauten aus dem Eismeer heraus. Die Gletscher modellierten den Untergrund und

schufen runde Geländeformen. Moränenablagerungen zeugen heute von der Gletscherdynamik.

Die Gletscher sind auch verantwortlich dafür, dass die Rätikonkette auf der Nordseite gegen das Montafon ein ganz anderes Bild zeigt als auf

der Südseite: die Gletscher haben sich tief ins Gestein eingeschnitten und tiefe Kare hinterlassen. Und auch heute existiert in einem dieser Kare, im sogenannten Eistobel, noch ein kleiner Gletscher. Die aktuelle Klimaerwärmung wird das letzte «ewige» Eis im Rätikon in den nächsten Jahren aber dahinschmelzen lassen – leider!

Neben den Gletschern hat auch die Erosionskraft des Wassers die Landschaft im St. Antönieretal stark geprägt: Das wasserlösliche Kalkgestein zeigt sich in Form von messerscharfen Felsformationen, Karrenfeldern und Karstlandschaften. Die tiefen Tobel sind durch das Wirken der Wildbäche im weichen Flyschgestein entstanden. Die vielen Ton-



Wilder Schanielabach – das Hochwasser 1910 hinterlässt Spuren der Verwüstung in der Rüti.

lagen führen dazu, dass das Gestein sehr leicht erodiert wird. Es werden keine richtigen Felswände gebildet. Zudem wird das Grundwasser gestaut, was dann zu vielen Feucht- und Mooregebieten führt.

Aus dem Mosaik der drei geologischen Formationen Kalk, Kristallin und Flysch ergibt sich die enorme Artenvielfalt. Vegetationskundlich ist das Hochtal deshalb schon früh aufgesucht worden. Zur Landschaft in St. Antönien schreibt Conrad Schröter im Jahre 1895: «Die Hauptmasse des Gebiets ist also ein grüner Vorgarten zu den Felsenwildnissen der Rätikonkette.»<sup>26</sup>

Die weichen, leicht verwitterbaren Flyschgesteine fördern die Bodenbildung. Bis weit über die Waldgrenzen können deshalb die Wiesen und Mähder bewirtschaftet werden. Die gegen Norden und Westen über die Carschinalfurrga, den Gruobenpass und Aschüel offenen Übergänge lassen insbe-

sondere Nordweststaulagen ins Tal eindringen. Im Winter heisst das viel Schnee und als negative Begleiterscheinung Lawinengefahr, durch das Jahr bedeutet das aber auch ausreichend Niederschläge. Im Hitzesommer 2018 litten viele BäuerInnen vor allem im vorderen Prättigau unter der Trockenheit. In St. Antönien hingegen wurde das Graswachstum durch gelegentliche lokale Sommergewitter kaum beeinträchtigt.

Vergleicht man die mittlere Schneehöhe im Winter (November bis April) über einen Zeitraum von 20 Jahren von St. Antönien mit Davos, welches in etwa auf gleicher Höhenlage liegt, so fällt auf, dass in St. Antönien durchschnittlich etwa 20 Prozent mehr Schnee liegt (63 cm) als in Davos (50 cm). Eindrücklich der Vergleich zum Engadin: Im niederschlagsarmen, aber höher gelegenen Samedan liegen im Mittel nur etwas mehr als die Hälfte davon (35 cm).



*Schneereiches St. Antönien*

Deshalb ist auch nicht verwunderlich, dass für das Trocknen des Heus über Jahrhunderte Heinzen eingesetzt wurden, welche «zu hundert auf den Wiesen ihre stille Volksversammlung abhalten».<sup>27</sup>

Die Wirtschaftsform und die Art und Weise der Bewirtschaftung des Tales stehen in engem Zusammen-

hang mit dem Gesteinsuntergrund, dem Boden und dem Klima. Über Jahrhunderte wandelte sich im Zusammenspiel von naturräumlichen Gegebenheiten und kulturellem Wirken durch den Menschen eine Naturlandschaft in eine vielfältige Kulturlandschaft mit einer hohen Biodiversität.



*Mähen mit der Sense und Trocknen mit den Heinzen in der Rüti mit Blick auf die Stapfä um 1900*



## Walser, Wald und Landwirtschaft

Das Hochtal von St. Antönien erscheint aus vor- und frühgeschichtlicher Sicht fast als weisser Fleck auf der Karte. Die Quellen mehren sich erst ab dem Spätmittelalter mit dem Einzug der Walser in die Taltschaft.<sup>28</sup>

Der älteste Hinweis auf menschliche Spuren im Tal ist eine im Gür-

getsch bei Ascharina gefundene Lanzenspitze aus Eisen mit auffallend schmaler Tülle, die aus der jüngeren Eisenzeit (um 300 Jahre v. Chr.) datiert. Ähnliche Funde gab es auch auf dem Schlappiner Joch und in Gargellen. Mit der Eroberung der Alpen durch die Römer verschwand das «keltische, rätische



Heimat: Zeichnungen der 1. Primarschulklasse Luzein



Blick von Aschuel zu den Einzelhöfen von Mittelascharina mit der Rätchenfluh im Hintergrund

und *lepontische Substrat*»<sup>29</sup> und wurde zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert durch römisches Kulturgut ersetzt. Wann die Romanen das Hochtal St. Antönien saisonal besiedelten oder zumindest intensiver alpwirtschaftlich nutzten, ist archäologisch nicht belegt. Nur über die Flurnamen ist ihre Anwesenheit bis zum Talschluss nachweisbar. So sind die höhergelegenen Weidegebiete (Alp Gafia, Alp Partnun, Alp Valpun) wie die Siedlungen Castels und Ascharina mit Sicherheit roma-

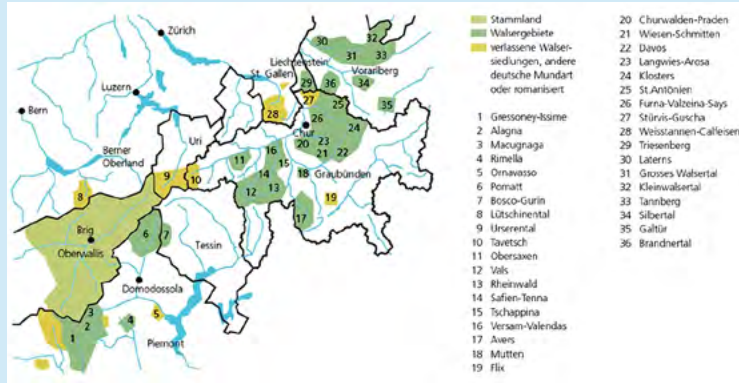
nische Namen; der Name Ascharina stammt beispielsweise vom lateinischen Acer für Ahorn.

«Dieses *lepontische Teutsch* wird nirgends geredt, als im *obern Walliser Land* und in *etwelchen höchsten Wildnussen unsers Lands!*»<sup>30</sup>, schreibt Niculin Sererhard, der Seewiser Pfarrer in seiner Beschreibung über Graubünden im Jahre 1742. Es ist unbestritten, dass die ersten Dauersiedler in St. Antönien Walser waren.

## Wer sind die Walser?

Ums Jahr 1000 erreichte eine Gruppe von Alemannen das Goms im Oberwallis. Weshalb ein Teil dieser Hirten, Viehzüchter und Bergbauern das obere Wallis im 13. und 14. Jahrhundert wieder verliess, ist nicht abschliessend geklärt. Aus den auswandernden Wallisern werden nun die Walser. Erleichtert wurden die Wanderungen der Walser durch das zu dieser Zeit herrschende milde Klima. Die Wanderungen führten nach Norden ins Berner Oberland und nach Westen ins französische Chablais. Vor allem zog es die Walser aber nach Süden in hochgelegene piemontesische Alpentäler sowie in mehreren Schüben Richtung Osten in den Kanton Graubünden, ins Voralberg und bis ins Tirol. Mögliche Gründe für die Migration waren die Überbevölkerung im oberen Rhonetal, das Ende der mittelalterlichen Warmzeit und ökonomisch-landwirtschaftliche Neuerungen. Das schnelle Wachstum der städtischen Zentren in Norditalien und im Schweizer Mittelland nach

1100 veränderte die landwirtschaftliche Produktion der Alpen grundlegend: «*Fleisch, Milch und frischer Käse von Schweizer Bauern aus den Alpen und Voralpen wurde in den noch jungen Städten und Orten immer gefragter. Um der steigenden Nachfrage nachzukommen, brauchten die Bauern nicht nur mehr Tiere, sondern auch neues Land.*»<sup>31</sup> Eine entscheidende Rolle bei der Migration spielten aber die Feudalherren. Mit der Ansiedlung von Walsern in hochgelegenen, unwirtschaftlichen Gegenden beabsichtigten sie, ihre Herrschaftsansprüche zu festigen und die Kontrolle über die Alpenpässe zu sichern. Als Gegenleistung für ihre Siedlungstätigkeit handelten sich die Walser verschiedene Rechte und Freiheiten aus, die damals noch nicht selbstverständlich waren: die volle persönliche Freiheit, das Recht zur Bildung eigener Gerichtsgemeinden und das Recht der freien Erbleihe, das besagt, dass beim Tod des Siedlers das Gut auf seine Erben überging, die einen unver-



Die Verbreitung der Walsergebiete im Alpenraum

änderbaren Zins dafür bezahlten. Das Geheimnis der Walserherkunft löferte die Sprache: Vor mehr als 500 Jahre stiessen historisch interessierte Reisende mitten im rätoromanischen Siedlungsraum auf Sprachinseln, bewohnt von Leuten, die «noch hüt by tag guot heyter tütsch redend»<sup>32</sup>, wie der Glarner Chronist Ägidius Tschudi Ende der 1530er Jahre schrieb. Er hielt diese für deutschsprachige Lepontier, die lange vor den Romanen in den

Alpen gewohnt hätten und noch im 19. Jahrhundert wurde über die Herkunft dieser deutschen Leute gerätselt. Erst im 20. Jahrhundert konnte die «Walserfrage» schlüssig beantwortet werden. Aufgrund der Auswertung von historischen Dokumenten und Ergebnissen aus der Sprachforschung konnte ohne Zweifel festgestellt werden, dass die Walser Kolonisten aus dem Oberwallis sind.

Wann genau St. Antonien zum Dauer-siedlungsraum der Walser geworden ist, wissen wir nicht. Der Vorgang ist in den historischen Quellen nicht dokumentiert. Im Allgemeinen nimmt man an, dass die Walser von Klosters her auf der kürzesten Linie zugewandert sind, also über das Rättschenjoch nach Gafien oder über das Fürggli zunächst in die Aschariner Alp.



Schindelbedeckte Walserhäuser in Gafien mit dem Schlangenstein im Hintergrund: Es ist denkbar, dass die ersten ganzjährigen Niederlassungen der Walser in Gafien gebaut wurden.



## Eine Kulturlandschaft entsteht

Die Landschaft wurde durch die Walser grossflächig bearbeitet – aus der nur saisonal oder teils ungenutzten Naturlandschaft entstand über Jahrhunderte eine ausgepräg-

te Kulturlandschaft. Insbesondere musste Weideland durch starke Rodungstätigkeit urbar gemacht werden, denn ohne intensive Heuwirtschaft und mehrmonatige



Blick von der Bremä talauswärts: Im Vordergrund liegt der Hof Bremä auf 1'600 m ü. M., welcher durch ein «Ebenhöch» vor Lawinen geschützt ist. Der Name «Bremä» stammt vom Abbrennen des Waldes. Im Talgrund die Rüti, gefolgt vom Platz und leicht oberhalb Aschuel mit dem Chrüz am linken oberen Bildrand.

Stallfütterung wäre das ganzjährige Überleben für die Menschen in den hochgelegenen «Wildnussen» nicht möglich gewesen. «Ortsbezeichnungen wie «Rüti» (rüten = reuten, ausreissen), «Brand», «Bremboden» (= Brennboden), «Schwendi» (schwenden = durch Brandrodung urbar machen) und «Rungspitz» (runcare = reuten) weisen auf die Entwaldungen hin.»<sup>33</sup>

Die Höfe der Walser waren Einzelhöfe. Um längere Transportwege zu vermeiden, lagerte der Walser Bauer das im Sommer geerntete Heu in den verstreuten Ausfütterungställen, die gelegentlich über einen kleinen Wohnteil verfügten. War der Heuvorrat in einem Stall

verbraucht, zog der Bauer mit dem Vieh zum nächsten Stall weiter. Es gab auch Ställe, die nur der Heulagerung dienten. Dieses Heu wurde dann im Winter auf Schlitten zum Hauptstall im Tal befördert. Die vielen Ställe in der Landschaft beeindruckten auch Niculin Sererhard. 1740 schrieb er, die Talflanken seien «vom Grund bis auf den Grad mit Grass bewachsen und folglich fruchtbar», und so finde man «Viechställe im ganzen Thal aller Orten, auch auf den höchsten Gebirgen»<sup>34</sup>. Daher komme es, «dz bald in keinem Land der Welt dem Bezirk nach mehr Tächer zu sehen seyn werden, sonderlich auf den Bergen bald bey jedem Gut eintweders ein oder doch ein Milchhütten zu finden.»<sup>35</sup>



## Der Sense sei Dank

In St. Antönien waren die Landwirtschaftsbetriebe meist dreistufig, da sich wegen grosser vertikaler Distanz zwischen dem eigentlichen Hof und der Alp die Maiensässzone einschiebt. Im Gegensatz zu den



*St. Antönier Bauer am Dengeln: Durch gezielte Schläge wird das Sensenblatt in einem schmalen Streifen entlang der Schneidkante ausgezogen, verdünnt und somit geschärft (um 1900).*

tiefen Lagen konnte auf den hochgelegenen Mähdern nur ein einziger Grasschnitt gemacht oder sogar nur alle zwei Jahre gemäht werden. Die Graswirtschaftsbetriebe der Walser in den Nordalpen benötigten deshalb grosse Flächen, was auch ihre Einzelhof- und Weilersiedlung erklärt. Das wichtigste Gerät für die Bauern war die Sense. Die Heinzen, bestehend aus einem Holzpfehl mit Querstäben, die zur Trocknung des Heus dienten, wurden erst um 1740 wahrscheinlich vom Montafon her eingeführt.

Heute sind die alten landwirtschaftlichen Strukturen grösstenteils verschwunden. Durch den Einsatz neuer Techniken wurde die Landwirtschaft mechanisiert und zentralisiert: Die Sense wurde durch die Mähmaschine ersetzt, voll mechanisierte Ladewagen bringen das Heu zur Stallscheune, die an Grösse die alten Bauten um ein Mehrfaches übertrifft oder das Gras wird in Siloballen gelagert. Auch vor der Alpwirtschaft machte die moderne



*Heinzen als Kunstobjekt – Heinzeninstallation im Partnunsee*

Zeit nicht Halt. Die Einzelsennerei, bei welcher der Bauer oder die Bäuerin Butter und Käse in der eigenen Sennereihütte herstellte, wurde durch den modernen, genossen-

schaftlich organisierten Alpbetrieb abgelöst, bei welchem sich spezialisiertes Personal um das Vieh und die Milchverarbeitung kümmert.



*Fotovergleich mit einem Bild um 1900 und der aktuellen Ansicht: Auch wenn sich die Zeiten geändert haben, hat sich das Landschaftsbild nicht grundlegend geändert. Auffallend ist die starke Zunahme der Waldfläche. Im Platz in der Bildmitte ist gegen Süden neuer Wohnraum entstanden. Die Einzelhöfe sind weiterhin in ihrer Struktur erkennbar – teilweise sind Grossviehställe dazugekommen.*



## «In den Alpen» wird fusioniert

Am 1. Januar 2016 fusionierte die ehemalige politische Gemeinde St. Antönien mit Luzein und bildet nun einen Teil der Gemeinde St. Antönien. St. Antönien ist aus den ehemals



Ausschnitt aus der Siegfriedkarte um 1900: Die Gemeinden St. Antönien-Ascharina, St. Antönien-Castels und St. Antönien-Rüti sind noch eigenständig.

Einst trug die Talschaft einfach den Namen «in den Alpen». Der Name St. Antönien stammt von der 1493 erbauten und dem heiligen Antonius geweihten Kirche. Im 14. Jahrhundert bildete der Schanielabach eine politische Grenze. Die links des Baches gelegenen Ascharina und

Rüti gehörten zum Hochgericht Klosters. Castels bildete zusammen mit der Nachbarschaft Luzein ab 1622 das Halbgericht Castels-Luzein. Mit dem Gesetz über die Einteilung des Kantons in Bezirke und Kreise von 1851 wurden die drei Orte Ascharina, Castels und

drei eigenständigen politischen Gemeinden St. Antönien-Castels und St. Antönien-Rüti entstanden.



Usser Ascharina, um 1900: Die Gemeinde Ascharina blieb bis 2007 selbständig. 1978 entschied man sich gegen einen Zusammenschluss mit den beiden Nachbargemeinden. Der Grund lag in den Besitzverhältnissen der Alpen und Waldungen, welche sich in Castels und Rüti vorwiegend in Privat- und in Ascharina hingegen in Gemeindeeigentum befanden.

Rüti zusammen mit Luzein und den Ortschaften Pany, Putz und Buchen in einem Kreis vereinigt. Erst 1979 schlossen sich dann die beiden Gemeinden St. Antönien-Castels und St. Antönien-Rüti zur Gemeinde St. Antönien zusammen. Ascharina konnte sich damals noch nicht zu einem Zusammenschluss durchringen. Dies war knapp drei Jahrzehnte später der Fall, als auf den

1. Januar 2007 der Zusammenschluss zur Gemeinde St. Antönien in Kraft trat.

Anhand der Angaben zu den wehrfähigen Männern im Jahr 1623 kann von einer Einwohnerzahl von mehr als 450 Personen im 17. Jahrhundert ausgegangen werden. 1850 waren es dann nur mehr 357. Während 1950 wieder 433 Personen in der Talschaft St. Antönien



wohnten, ging die Einwohnerzahl insbesondere bis ins Jahr 1980 auf 341 Einwohnerinnen und Einwohner zurück. Nach einem leichten

Wachstum auf 356 Personen im Jahr 2013 beträgt die Bevölkerung in St. Antönien 328 Personen (Stand 2022).

## Landwirtschaft, Klein- und Kunstgewerbe

Die Landwirtschaft bildet einen wichtigen Erwerbszweig im Tal. 1930 waren in St. Antönien von 154 Erwerbstätigen 133 in der Landwirt-

schaft tätig. Auch heute arbeiten in der Gemeinde Luzein fast 40% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft (für St. Antönien sind keine



Auch Yaks fühlen sich wohl in St. Antönien



Der Hof Rätikon (im Vordergrund rechts) ist Teil des Pilotprojektes «Klimaneutrale Landwirtschaft Graubünden»: Mit der konsequenten Fütterung der Mutterkühe mit Heu und der Vermischung von Mist mit Pflanzenkohle wird der Humusaufbau bei der Ausbringung vom Mist auf den Wiesen gefördert.

spezifischen Daten verfügbar). Dieser Anteil ist fast acht Mal höher als im Kantonsmittel – da sind es nur etwas mehr als 5%.

Die Anzahl der Landwirtschaftsbetriebe nimmt ab. Im Jahr 1980 wurden in der Gemeinde Luzein noch 182 Betriebe gezählt, diese Anzahl

hat sich bis 2018 mehr als halbiert (70 Betriebe)<sup>36</sup>. Die Betriebsgrößen sind dagegen stark zunehmend. Während in der Region Prättigau/Davos 2010 nur 9% der Landwirtschaftsbetriebe über 30 Hektaren Fläche aufwiesen, sind es 2022 bereits 30% aller Betriebe. Wie auch in anderen Teilen Graubündens



nimmt die Milchproduktion zugunsten der Mutterviehhaltung ab. Viele dieser landwirtschaftlichen Produkte werden in den Gastwirtschaftsbetrieben im Tal zu hochwertigen Speisen weiterverarbeitet oder in den eigenen Hofläden an eine für nachhaltige Produkte sensibilisierte Kundschaft verkauft.

Das Kleingewerbe spielt heute eine untergeordnete gesamtwirtschaftliche Rolle. Dafür erreichte im 19. Jahrhundert ein lokaler Betrieb grosse Bekanntheit: Fünf Hafner der Familie Lötscher von der Mittleren Ronegga in Ascharina produzierten von 1804 bis 1898 während vier Generationen Geschirrkemik, Kachelöfen und Wasserleitungsröhren. Die Grundlage für den Betrieb bildete ein lokales Tonvorkommen. Obwohl die Lage der Töpferei, abgelegen in einem nur auf Saumpfadern erreichbaren Seitental des Prättigaus, nicht als optimal eingestuft werden kann, waren die Hafner Lötscher bis in die 1870er Jahre wirtschaftlich erfolgreich.<sup>37</sup>



*Handwerkskunst aus St. Antonien: Teller mit Darstellung von St. Antonien Platz, datiert 1812, Hausmarke der Familie Engel, gemalt von Peter oder Andreas Lötscher*

Unweit der Ronegga, ebenfalls in Ascharina, ist die Werkstatt von Andreas Luck. Er ist Büchsenmacher und einer der einzigen Waffengravureure in der Schweiz. Seine Kunden reisen aus der ganzen Schweiz und dem nahen Ausland ins Tal, um sich ihre Waffen von einem Meister seines Fachs gravieren zu lassen. «Eine Vollgravur bedeutet in der Regel mindestens zwei Monate Arbeit. Deshalb kann ich pro Jahr nicht



*Präzisionsarbeit gepaart mit Kreativität: Andreas Luck beim Gravieren eines Jagdgewehrs*



Schöne Aussichten auf der Alp: Im Prättigau werden jeden Sommer über 120'000 kg Alpkäse hergestellt.

mehr als drei bis vier solche Aufträge bewältigen», bemerkt der im kärntnerischen Ferlach ausgebildete Graveur und ergänzt, dass somit auch Wartezeiten bis zu einem Jahr anfallen können.<sup>38</sup>

Ebenfalls künstlerisch und mit ebenso viel Präzision arbeitet Monika Flütsch-Gloor. Nur ist ihr Material nicht Metall, sondern Papier. Fasziniert vom klaren Schnitt kreiert sie Papierschnittkunst.



Papierschnitt in feinsten Handarbeit: Viele Arbeiten von Monika Flütsch-Gloor haben einen starken Bezug zur heimischen Kultur.



## Laubänägschichtä

«SANT ANTONIEN, ist ein wildes wüstes Thal, den Schnee-Läuwinen stark unterworfen, doch in der Flüssigkeit des Heuwachses ists unvergleichlich!»<sup>39</sup> Der Niederschlagsreichtum, die guten Böden auf dem weichen Prättigauerflysch und Bündnerschiefer liefern ideale Verhältnisse für die Landwirtschaft, im Winter

aber, wenn der Schnee meterhoch fällt, wird der Niederschlag zur Naturfahr.

Es ist nicht erstaunlich, dass die Walser insbesondere im späten 13. Jahrhundert neue Siedlungen im Hochgebirge bis weit über die Waldgrenze erschlossen haben. In



Landwirtschaft früher und heute: Zeichnungen der 3. Primarschulklasse Luzein



Luftbild von St. Antonien im Februar 1949: Es ist auffallend, wie wenig Wald insbesondere am Chüenihorn – hier auf der linken Bildseite – vorhanden ist.

dieser Klimagunstzeit (sog. mittelalterliches Klimaoptimum) waren die klimatischen Verhältnisse ideal. Das heisst die Temperaturen waren mild, die Winter nicht allzu streng. Als die Walser im 14. Jahrhundert ins St. Antönialtal kamen, war das Tal durchgehend bewaldet. Die Waldgrenze lag höher als heute. Die Walser mussten roden, um Weiden für ihr Vieh zu gewinnen und Häuser zu bauen. Zudem diente der Wald auch als Weidefläche für Gross- und Kleinvieh. Dies war existenziell, gleichzeitig opferten sie auch den natürlichen Schutz vor Lawinen. Erst später begann man sich der Gefährdung durch den gerodeten Wald bewusst zu werden und begann mit Wald-Bannbriefen die Abholzung zu stoppen. Der älteste Bannbrief aus den Schweizer Alpen datiert aus dem Jahr 1397 für den Wald oberhalb von Andermatt im Kanton Uri, für St. Antönien datieren die frühesten Bannbriefe gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Wie es scheint, wurde diese Massnahme zu spät ergriffen. Der Botanik-

professor Carl Schröter zitiert in seiner Schrift über St. Antönien ein Zitat von Landamman Engel von 1807: *«Vor 300 Jahren waren mit hin schon St. Antönier aufmerksam worden auf die abnamm und Sorglosigkeit um Waldungen, und seither sind doch dieselben fast alle ringsum und um fortkommen, und auch iez ist mann auf'm alten weg, auch den Rest noch gar auszuruhen und zu vergäuden, niemand will sorgen und helfen reten, was zu reten wäre, auf schonen so wenig als anpflanzen.»*<sup>40</sup>

Mit dem Einzug der kleinen Eiszeit, welche etwa zwischen dem 15. Jahrhundert bis Mitte 19. Jahrhundert datiert wird, wurden die Winter strenger und die Vegetationszeit kürzer. Sehr hochgelegene Siedlungen wurden als Dauer-siedlungsraum aufgegeben (z.B. Stürfis in den Maienfelder Alpen um 1633). Ohne Schutzwald waren die Menschen in St. Antönien vermehrt grossen Lawinenabgängen ausgeliefert.

## Die ersten Lawinenkatastrophen

Eine der ersten Lawinen, über die berichtet wird, ist die Schwendi-Lawine im Katastrophenwinter 1689: Sie stürzte unmittelbar westlich von St. Antönien Platz am 25. Januar auf die Schwendi hinunter und forderte 13 Todesopfer. In Saas im Prättigau verloren am sel-



*Blick vom Oberst Hof ins Gaflental: Das Gebäude ist durch das bis unter das Dach gebaute «Ebenhöch» gut geschützt. Der Oberst Hof liegt exponiert und direkt unter den steilen Hängen des Chüenihorns. Auf einer erhöhten Kuppe zwischen zwei Runsen gelegen, wurde der Standort sehr gut ausgewählt – der Hof wurde nie durch eine Lawine beschädigt.*



ben Tag 59 Menschen ihr Leben durch zwei Lawinen. 1720 wurden hinter St. Antönien im Gafier Dörfli vier Personen durch eine Lawine getötet. Die Bewohner haben die Heimstatt danach aufgegeben. In der Ortenstein-Chronik steht: «Lere Hofstat sind jez da merere».<sup>41</sup> Zu erwähnen gilt es ebenfalls die Lawinen in den «Püschchen» im Gafiertal. Im Abstand von mehr oder weniger 20 Jahren (1756, 1776, 1797) wurde der Hof ganze drei Mal zerstört. Ende des 18. Jahrhunderts begann man mit baulichen Mass-

nahmen. 1797 wurde das erste St. Antönierhaus mit einem «Ebenhöch» geschützt – ein sich zuspitzender Erdwall am hangseitigen, hinteren Teil des Hauses, der die Lawinmassen nach rechts und links und über das Haus hinweg leiten soll.

Gesamthaft kamen im 18. und 19. Jahrhundert in St. Antönien rund 40 Menschen durch Lawinen ums Leben, 150 bis 200 Stück Grossvieh wurden getötet und 250 Gebäude zerstört.<sup>42</sup>

## Der zerstörte Meierhof

Auch im 20. Jahrhundert ging das Unheil unvermindert weiter. Besonders zerstörerisch war eine Lawine vom Chüenihorn, die am 4. Februar 1935, abends um 5 Uhr, zwei Häuser zerstörte und vier Kinder und drei Erwachsene in den Tod riss. Erst drei Tage nach der Katastrophe war St. Antönien wieder erreichbar und die Telefonverbindungen waren hergestellt.<sup>43</sup>

Freiwillige des Arbeitsdienstes halfen beim Wiederaufbau. Konrad Flütsch-Gansner, Lokalhistoriker und damals in der ersten Klasse, beschreibt das Unglück in seinen Lawinengeschichten: «*Ich ging in die erste Klasse und hatte oft, bei schlechtem Weg, einen weiten Schulweg. Am 4. Februar abends um ca. 5 Uhr war ich mit dem Vater im Zun im Stallhof und es schneite fest und hatte schon viel Schnee. Der Vater*

*rief plötzlich «d' Laubänä chund». Wir sprangen in das Hauseck im Zun und hörten ein fürchterliches Rauschen und Krachen am Usseren Sunniort, sehen konnten wir bei dem starken Schneefall nichts. [...] Am andern Tag sahen wir dann hinaus auf die Meierhöfe. Der Vater sagte: Das Enzian und die Matte habe die «Laubänä» zusammen geschlagen. Im Enzian war mein Onkel mit der Familie. Leben die noch, war die Frage. Später dann der traurige Bericht, dass sieben Leute*

*von der Lawine getötet wurden. Das grosse Begräbnis und die zerstörten Häuser blieben mir in Erinnerung. Später beim Aufräumen im zerstörten Haus Enzian, half ich Arvenbrettlein von der Stubendecke wegzunehmen. Ich, dünn wie ein Wurm, musste hinein kriechen und das Täfer lösen und dem Onkel Konrad hinaus geben. Mit der Taschenlampe hatte ich etwas Licht, hatte aber Angst da es immer etwas krachte. Schule hatten wir viele Tage keine.»<sup>44</sup>*



Die Zürcher Illustrierte berichtete ausführlich über das tragische Ereignis: Das zerstörte Haus Enzian (XX) und der Hof Matta (X) unter dem waldfreien Chüenihorn



*Ein Bild der Zerstörung: Im Vordergrund ist das Haus Enzian sichtbar, in welchem vier Personen ihr Leben verloren. Trotz dem «Ebenhöchs», welches aber nicht bis zum Dach reichte, wurde das Haus Enzian von der Lawine total beschädigt. Im Hintergrund sind die Trümmer vom Haus Matta ersichtlich – auch darin fanden leider drei Personen den Lawinentod.*



*Im Jahre 2023 sind die Häuser Enzian und Matta gut mit «Ebenhöchs» und Lawinenskeilen geschützt. Es ist ebenfalls auffällig, wie der Schutzwald wieder einen breiten Riegel oberhalb der Siedlung bildet. Im Schutzwald in der Bildmitte ist ein schmales Band mit Jungwald ersichtlich. Im Lawinenwinter 1999 hat eine Lawine den bestehenden Schutzwald beschädigt. Dieser wurde wieder aufgeforstet.*

Der Ruf der Bevölkerung nach Lawinenverbauungen am Hang wurde nun lauter. Andere waren gegenüber Verbauungen skeptisch und plädierten für den Schutz mit «Ebenhöchs». Viele «Ebenhöchs» wurden in dieser Zeit dann auch modernisiert, das heisst aus Beton gegossen oder gemauert. Doch wirkliche Sicherheit konnten auch diese nicht geben. Bereits 1881 schrieb der grosse Johann Fortunat Coaz in seinem Monumentalwerk

«Die Lawinen der Schweizer Alpen» aus dem Jahre 1881: *«Diejenigen Massnahmen, welche nicht das Verhindern des Anbrechens der Lawinen (Lawinen) an ihrer Ursprungsstelle erzielen, heben das Übel an sich nicht, sondern versuchen nur den Nachteil der Lawinen (Lawinen) zu mildern!»*<sup>45</sup> Immerhin wurden die Heimwesen in der Gefahrenzone mit «Ebenhöchs» geschützt, die Verbauungen aber wurden zurückgestellt.

## Ein Wunder, dass nicht mehr Opfer zu beklagen sind!

1951 begann es am Mittwochmorgen, den 17. Januar, zu schneien. Am Donnerstag wurde die Schule eingestellt, weil man den Kindern den Schulweg nicht mehr zumuten wollte. Am Sonntag – der Schnee lag mittlerweile zwei Meter hoch – wagte es der Sigrist nicht mehr, die Kirchenglocken zu läuten, aus Angst, der Schall der Glocken könnte die Lawinen auslösen. Sie

kamen dann aber trotzdem – noch am selben Abend – und zerstörten drei Wohnhäuser, die Säge und fünf Ställe. Wie durch ein Wunder konnten neun Menschen lebend geborgen werden und es war «nur» ein Todesfall zu beklagen: ein Knecht wurde im unteren Meierhof in den Trümmern eines Stalls von den Schneemassen begraben.



*Der zerstörte Meierhof nach dem Lawinenabgang vom Januar 1951: Die Schäden kommen erst im Frühjahr ganz zu Tage. Wie durch ein Wunder haben fast alle Bewohnerinnen und Bewohner das Unglück überlebt. Das Bild zeigt auch eindrücklich, dass das «Ebenhöch» das Haus nur unzureichend vor der Lawine geschützt hat.*



*Im Vordergrund ist der Meierhof «Dr under» sichtbar, dahinter der Meierhof «Dr ober»: Beide Häuser wurden nach der Lawinenkatastrophe 1951 wieder aufgebaut. Im Hintergrund die beiden Höfe Hüschergaden (links) und Huswald (rechts). 1951 blieben diese Häuser mehrheitlich von Schäden verschont – die Ställe hingegen wurden total zerstört. Das Anrissgebiet am Chüenihorn und am Tschatschuggen ist mittlerweile stark verbaut und der Schutzwald wieder aufgeforstet.*

## Aussiedeln oder Verbauen?

Im Frühjahr 1951 machte man sich ernsthafte Überlegungen, ob man nicht die alten Heimwesen verlassen und auf Luzeiner Boden ein neues Dörflein errichten sollte. Die Alternative war eine beschleunigte Planung von Lawinerverbauungen. Peter Flütsch, Posthalter, Gemeindepräsident, Landamman und Grossrat in Personalunion, war der grosse Förderer der Verbau-

ungen. Es könne nicht sein, dass die Menschen bei jedem grossen Schneefall um Hab und Gut, ja um ihr Leben fürchten müssen! Es wurde ein «Komitee für Lawinerverbauungen» gegründet und die Planung vorangetrieben. Anscheinend «brauchte» es aber den Lawinenwinter 1951, bis die Verbauungen endlich realisiert werden konnten. Bundesrat Etter, da-



*Stützverbauungen am Chüenihorn*



mals Innenminister, gab zu bedenken, dass das Tal auch im Interesse der Landesverteidigung weiterhin



*Konrad Flütsch erzählt Lawinengeschichten: Seine Mutter testete mit dem Schieber, mit welchem das Holz in den Ofen geschoben wird, die Schneedecke und entschied darauf, ob der Schulweg aufgrund der Lawinengefahr machbar oder zu gefährlich ist.*

besiedelt werden müsse. Man dürfe das Gebiet nicht einfach entsiedeln und veröden lassen. Einstimmig stimmten bereits im April 1952 alle 27 Anwesenden der Gemeindeversammlung für das Verbauungsvorhaben, nachdem bekannt wurde, dass die Gemeinde erstmal nur 20'000 Franken für den Bau der Verbauungen mitfinanzieren musste. Peter Flütsch blieb in Kontakt mit den Politikern und warnte weiter davor, dass junge Menschen aufgrund der Gefahr veranlasst seien, das Tal zu verlassen. Dann endlich war es Realität: Unter der Ägide von Etter genehmigte die Landesregierung am 9. März 1953 einen Betrag von gegen 4 Mio. Franken für die Erstellung von Lawinerverbauungen am Chüenihorn. Etter schrieb in seinem Antrag an den Gesamtbundesrat, nachdem die St. Antönier und St. Antönierinnen die Schäden nach der Katastrophe von 1951 wieder behoben haben: «Damit legen sie eine bewundernswerte und verpflichtende Treue ihrem Boden und ihrer engeren Heimat gegenüber an den Tag.»<sup>46</sup>



*Stützverbauungen im Anrissgebiet des Chüenihorns in St. Antönien: Von 1953 bis 1977 wurde nach der grossflächigen Zerstörung des Bannwalds oberhalb des Dorfs eine der grössten Lawinenschutzverbauungen der Schweiz errichtet. Die Werke haben eine Gesamtlänge von etwa 17 km.*

1953 wurde mit dem Bau der Lawinerverbauungen am Chüenihorn begonnen – einem der grössten derartigen Bauwerke der Schweiz. Miteinander ging auch ein Aufforstungsprojekt. Der nicht oder kaum

mehr vorhandene Bannwald musste wiederhergestellt oder gestärkt werden. Dafür musste erstmal eine lange Zufahrtsstrasse zu den Anrissgebieten auf dem Chüenihorn erstellt werden. Tragischerweise

kamen der Initiant der Lawinenverbauungen, alt Landamman Peter Flütsch, und ein Chauffeur im Juli 1957 mit dem Unimog von der Strasse ab und verunglückten dabei tödlich.

Im Januar 1954 kam es nochmals zur Katastrophe – dieses Mal in Aschüel. Eine Mutter und ihr Sohn fanden in der Lawine, welche am Hubel anbrach, den Tod. In St. Antönien blieb es bei diesem Unglück. Im benachbarten Schuders fanden drei Menschen den Tod, in Vorarlberg endete der Winter 1954 verheerend: Im Grossen Walsertal gab

es 80 Todesopfer, davon allein 57 im 300-Seelen Dorf Blons.

Eine vollständige Sicherheit können jedoch auch die grössten Lawinenverbauungen nicht bieten. 1964 wurde eine junge Frau in St. Antönien von der Platz-Lawine erfasst und auf den Friedhof geschleudert, wo sie unter den Schneemassen den Tod fand. Dies war der letzte tödliche Lawinenunfall im Siedlungsgebiet. In den letzten Jahren wurden auch auf der Aschariner Seite weitere Verbauungen erstellt.

## Die Bewährungsprobe

Verbauungen waren dringend nötig. Im Winter 1999 fielen ähnliche Schneemengen wie 1951 in kurzer Zeit. Die Lawinenverbauungen wurden vom hohen Schnee gefüllt, kleine Lawinen überflossen die Werke und unterhalb der Verbauungen lösten sich Schneebretter, welche Schäden an den Aufforstungen verursachten. St. Antönien war zeitweise von der Umwelt abgeschnitten. Die Menschen hatten Angst. Es wurde ein Krisenstab eingerichtet und Menschen aus ihren Häusern evakuiert. Der Pressesprecher des Krisenstabs, Jann Flütsch, erklärte nach überstandener Gefahr: *«Auf wundersame Weise ist St. Antönien beim vergangenen Schneewetter vor dem Schlimmsten bewahrt worden. Die ausgestandenen Ängste vor der drohenden Naturgewalt verstärken jedoch das Mitgefühl mit den Leidtragenden im übrigen Alpenraum. Seit den fünfziger Jahren hat St. An-*

*tönien nie mehr eine derart kritische Lawinensituation erlebt.»*<sup>47</sup>

Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zeigen, dass die eingeleiteten Schutzmassnahmen ihre Wirkung haben.

Neben den baulichen Massnahmen und dem Aufforsten von Schutzwäldern wurde zusehends in organisatorische (z.B. das Sperren von gefährdeten Strassenbereichen mittels Barrieren) und raumplanerische Massnahmen in Form von Gefahrenkarten investiert. Auch diese mindern die Gefahr von Schadenereignissen. Zukünftig beschäftigen das Tal insbesondere die Schutzbauten: Es hat sich gezeigt, dass Betonwerke eine kürzere Lebensdauer aufweisen. Seit 1993 müssen diese laufend ersetzt werden, was mit hohen Kosten verbunden ist.

## Laubänähus

Wie aus einer Gefahr eine Chance werden kann, zeigt ein neues Projekt: Der «Umgang mit der Lawinengefahr» wurde Ende November 2018 in die repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der UNESCO aufgenommen. St. Antönien verkörpert dieses Kulturgut schlechthin, da Erfahrungen und Wissen zum Umgang mit Lawinen über Generationen weitergegeben wurden. Unter der Leitung der Kulturgruppe will man mit dem Projekt «mit Lawinen leben» durch verschiedene Aktionen die Geschichte der St. Antönier Lawinen inszenieren und die Weichen für eine kulturelle Begegnungsstätte stellen. So ist im Dezember 2022 das «Laubänähus» (Haus der

Lawinen) eröffnet worden. Im neu gestalteten Dorfmuseum wird die Lawinengeschichte St. Antöniens aufgearbeitet. Authentische Räume geben Einblick in die Situation der BewohnerInnen während der Tage mit grosser Lawinengefahr – dies wird ergänzt durch Kino, Erlebnisraum und Bibliothek. Doch nicht nur die tragischen Ereignisse finden Platz im «Laubänähus»: Auf einem Zeitstrahl wird die Planung und der Bau des Lawinenschutzes von Beginn bis heute sichtbar. Ausgestellt auf echten Beton- und Stahlelementen kann man sich ein Bild machen über die Dimensionen der imposanten Lawinenverbauungen, welche das Chüenihorn und den Eggberg prägen.



Die Geschichte der Lawinenverbauungen: Im Laubänähus ist die Lawinengeschichte von St. Antönien erlebbar.

## Grenz(-geschichten)



Grenzgeschichten: Zeichnungen der 2. Primarschulklasse Luzein



Die Joche und Pässe im Rätikon waren einst viel begangen. Obwohl teilweise mehr als 2500m hoch gelegen, waren sie über lange Zeit Schauplatz von legalem und illegalem Handel- und Warenaustausch, es gab grenzüberschreitende Familienbeziehungen, es bestanden Bekanntschaften durch Arbeitsaufenthalte sowohl dies- als auch jenseits. So erinnert man sich in St. Gallenkirch, dass man nur für einen gemeinsamen Abend den langen Marsch vom Montafon nach St. Antönien Partnun in Kauf nahm, um gemeinsam im Berghaus Sulzfluh (erbaut um 1875) zu musizieren und zum Tanz zu gehen: *«Die einfachen und eher grobschlächtigen Bergbauern trafen sich dort gerne zu einem Glas Wein. In einem abgetrennten Sitzbereich sassen jeweils die Damen, die zu ein paar Tanzschritten aufgefordert wurden. Aber sie zogen meist die österreichischen Kavaliere vor, denn diese hatten in ihrem Rucksack feine Tanzschuhe mitgebracht. Die Einheimischen dagegen trugen schwere Bergschuhe und wussten sich kaum elegant zu bewegen. Dies*

*führte häufig zu neidischen Blicken, die sich zum Teil in Handgreiflichkeiten steigerten [...]»<sup>48</sup>*

Die Grenze war aber auch Brennpunkt von konfessionellen Auseinandersetzungen und Streitereien unter den angrenzenden Tälern. An ihr prallten insbesondere auch unterschiedliche Ideologien aufeinander – so spielten sich während des Zweiten Weltkrieges beidseits der Grenze Flüchtlingsdramen ab. Die Grenze zwischen dem Prättigau und dem Montafon kennzeichnet somit sowohl verbindende wie auch trennende Eigenschaften. Durch den Ausbau der Verkehrswege und die Entwicklung von immer schnelleren Verkehrsmitteln wird der Umweg zum schnellsten Weg. So rückt die einst so nahe Grenze heute in weite Ferne. Dazu vermerkt der Vorarlberger Historiker Michael Kasper: *«Nähe wird nunmehr über gute Strassenverbindungen definiert, sodass das Rheintal im Kopf jeweils viel näher ist als jenes nur wenige Kilometer entfernte Tal auf der anderen Seite des Gebirges.»<sup>49</sup>*



## Heuen bei den Reformierten

Alljährlich wanderten von Juni bis August zahlreiche MontafonerInnen nach St. Antönien, um für drei bis vier Wochen beim Mähen der grossen Heuflächen Arbeit zu finden. Sowohl die reformierte wie auch die katholische Priesterschaft sah diese Entwicklung sehr kritisch.

Pfarrer Cattani aus St. Antönien vermerkte diesbezüglich im Jahre 1772 im Kirchenbuch: «[...] ein Hurenkind getauft [...]» Und Montafoner Priester berichteten in Moralitätsberichten aus den 1830er Jahren: «Einige [...] Mütter kamen vom Verdienste aus der Schweiz [...] in die-



Heuen im Steilhang: Statt den HeuerInnen stammt hier die moderne Mähmaschine aus dem Ausland.

sem Zustande [schwanger] heim.»<sup>50</sup> So sagte man im Montafon: «Die silbernen Fränkli bilden die Lichtseite dieser Beschäftigung, der Verkehr

mit den Andersgläubigen aber die Schattenseite dieser Wanderungen.»

## Vom Gaffloch und Schwärzern

Immer wenn etwas auf der einen Seite der Grenze billiger war als auf der anderen, wurde geschmuggelt – dies besonders in wirtschaftlich schlechten Zeiten. Dies war insbesondere den Männern vorbehalten, was nicht heisst, dass es keine Schmugglerinnen gab.

Ganz oben in der Gunst stand der Schmuggel von Tabak und Kaffee. Der Kaffee wurde in Portionen von 25 bis 30 Kilo über die Pässe getragen, wobei vor allem ungeröstete Bohnen, das sogenannte «grüne Gold», geschmuggelt wurden, damit der Geruch die Grenzbeamten nicht aufmerksam machte. Da der Kaffee in St. Antönien rund viermal billiger war als im Montafon, war es ein rentables Geschäft und ein wichtiger Nebenverdienst für die ärmeren Schichten aus dem Montafon.

Der Grenzschnuggel, auch wenn er im Nachhinein romantisiert wurde, war ein ernstes und gefährliches Geschäft. In einer Verfügung an die Vorsteher des Montafons aus dem Jahr 1803 wurden die Grenzbeamten angewiesen, «in den Fällen, wo Schwärzer bei ihrer Anhaltung sich den Wachen gewaltsam widersetzen, oder selbe gar mit Waffen oder anderen gefährlichen Werkzeugen anfallen, die Wachen selbst nach dem Sinne des bestehenden Regulaments einen solchen Schwärzer auf der Stelle niedermachen können».<sup>51</sup>

Die Sympathie der Bevölkerung war eindeutig auf der Seite der Schmuggler – auch Schwärzer genannt – und nicht auf derjenigen der Zollbeamten, der Finanzer. Die Schmuggler (und die wenigen Schmugglerinnen) wurden



Grenzwachthütte am St. Antönierjoch

zeitweise richtig mystifiziert. Auf der anderen Seite stand die ungeliebte Grenzschutz, die an der langen Grenze des Rätikons eine fast unlösbare Aufgabe zu erfüllen hatte. Trotzdem konnte auch sie immer wieder kleine Fische an Land ziehen. Ein Aktenheft von einem Montafoner Zollwachbeamten gibt einen Einblick in die Kontrollfolge. So wurden 1947 23 Übertretungen gemeldet, alle von Männern begangen, 18 davon

aus dem Montafon und nur drei aus dem Prättigau, im Jahr darauf waren es 17. Man kann aufgrund der Zahlen davon ausgehen, dass der Mangel an Waren im Montafon in der Nachkriegszeit grösser war als in der Schweiz. Die Zusammenarbeit war aber grenzüberschreitend. So bestellten die Österreicher bei den Schweizern und die Schweizer brachten dann das Schmugglergut bis zur Grenze. Konrad Flütsch erinnert sich dazu: «Im Sommer, da

haben sie in der Nähe der Tilisuna, in einer Grube die Schmuggelware hinterlegt. Zu der sagt man heute noch «das Kaffeeloch». [...] Da kam auch einmal einer zu mir, den habe ich schon ein bisschen gekannt. Er hat gesagt, er möchte 50 Stangen Zigaretten, ein ganzes Paket. Und

ich habe ihm gesagt, was die kosten. Und ich trage ihm die hinauf in meine Hütte oben. Und er hat dann das Geld auf den Tisch legen müssen. Das hat geklappt, aber ich habe gedacht: «Das mache ich nur einmal! Wenn der dann nicht zahlt, dann habe ich einen grossen Schaden, nicht?»<sup>52</sup>

## Die Legende unter den Schmugglern

Der wohl bekannteste Schmuggler auf Montafoner Seite war Meinrad Juen, der von 1886 bis 1949 im Montafon lebte. Zu Beginn handelte er vor allem mit Tabak, Zigarren, Kaffee und Zucker.

«Juen baute sich ein weitverzweigtes Netz von Helfern und Verbündeten auf und wurde so zu einem kleinen Unternehmer mit Angestellten (andere würden sagen, er war der Kopf einer organisierten Schmuggelbande) und kam so zu einem gewissen Wohlstand. Immer wieder wurde er aber auch erwischt und sass ein paar Tage im Gefängnis. Er kaufte sich dann jeweils selber wieder frei oder wurde durch seine Schwester ausgelöst. Im Zweiten Weltkrieg brachte er dann



Meinrad Juen auf einer Aufnahme während des Ersten Weltkriegs. Juen erlangte Heldenstatus, da er nicht nur Waren schmuggelte, sondern im Zweiten Weltkrieg auch 42 Juden und Jüdinnen die Flucht in die Schweiz ermöglichte.

als Schlepper Juden in die Schweiz – auch dies ein einträgliches Geschäft. Im Oktober 1942 wurde er wegen Judenschmuggel verhaftet, konnte aber auf dem Weg zur Vernehmung flüchten und hielt sich dann bis zum Ende des Krieges im Verborgenen auf. Leute aus St. Gallenkirch haben ihn dabei unterstützt. Auch in dieser Zeit ging er weiter seiner Arbeit nach.»<sup>53</sup> Juen starb im März 1949 bereits mit 63 Jahren. So legendenhaft wie sein Leben war, waren auch die Gerüchte um seinen Tod. Man munkelte, er sei gewaltsam gestorben. Wahrscheinlich starb er aber an einem Herzinfarkt. «Der Schmuggel wurde während des Zweiten Weltkriegs noch schwieriger, da zu Beginn des Krieges zwischen Liechtenstein und der Silvretta 35 sogenannte Höhenstützpunkte erbaut

wurden. Diesen Grenzposten begegnet man auch heute noch auf den Wanderungen durch das Rätikon. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte der Schmuggel über die Rätikonpässe nochmals eine kurze Blüte, bevor er dann langsam versiegte. 2002 ging auf Österreicher Seite der letzte Zollwachbeamte in Pension»<sup>54</sup>.

Heute werden die alten Schmuggelergeschichten für das Tourismusmarketing benutzt. Von Klosters oder von Gargellen aus startet die Schmugglertour und schlängelt sich auf alten Pfaden der Grenze entlang. Auf der Infoseite wird zumindest auf den historischen Hintergrund hingewiesen. Etwas gar folkloristisch tönt der Name «Schmuggi Luggi Winterland» im Skigebiet Gargellen.

## Dramen an der Grenze

Zwischen der Grenze der Schweiz und dem damaligen Deutschen Reich spielten sich zwischen 1938 und 1945 dramatische Ereignisse ab. Unzähligen Flüchtlingen,

darunter vor allem Juden und Jüdinnen, politisch Verfolgten, Intellektuellen, Deserteuren und auch Zwangsarbeitern war es nicht möglich, legal in die Schweiz zu rei-

sen. Sie waren gezwungen, illegal über die grüne Grenze einzureisen. Der Druck auf die schweizerisch-österreichische Grenze war gross, da eine Flucht ins faschistische Italien nicht in Frage kam. Viele versuchten die Flucht über den Rhein. «An der ganzen Rätikongrenze wurden zu Beginn des Krieges Wachtposten gebaut und die Kontrollen verschärft. Fluchthelfern, die noch auf deutschem Gebiet gefasst wurden, drohte das Konzentrationslager oder seltener die sofortige Erschiessung. In der Schweiz kam man normalerweise mit einer Busse und einer Haftstrafe von einigen Wochen bis Monaten davon. Die Flucht über die Grenze fand deshalb meist in der Nacht statt. Unzählige Tricks verbesserten die Chancen für eine erfolgreiche Aktion. Wenn auf einer Geröllhalde ein Stein ins Rollen kam, läutete der Fluchthelfer mit einer mitgebrachten Schelle, sodass aufmerksam gewordene Grenzposten meinten, es handle sich um ein Schaf.»<sup>55</sup> Inge Ginsberg, 1922 geboren und jüdischer Abstammung, gelang mit der Hilfe von Meinrad Juen die Flucht in die Schweiz: «Da mussten wir eine gan-

ze Nacht und einen Tag regungslos hinter einem Gebüsch bleiben bis die Grenzsoldaten da waren, die Meinrad bestochen hatte. Wir mussten direkt an der Grenze vorbei.»<sup>56</sup>

Viele Fluchtversuche endeten tragisch: Der politische Schriftsteller und Dichter Jura Soyfer versuchte zusammen mit zwei Freunden als Skitouristen getarnt von Gargellen über das Schlappiner Joch in die Schweiz zu gelangen, früh wurden sie von einer Grenzpatrouille abgefangen: «Unter dem Vorwand, dass sie «etwas Gedrucktes» mitführten (eine Sardinienbüchse war in Zeitungspapier eingewickelt), wurden sie inhaftiert und zuerst nach St. Gallenkirch und am nächsten Tag nach Feldkirch gebracht. Dort stellte man fest, dass es sich um «Politische Flüchtlinge» handelte. Soyfer starb am 16. Februar 1939, 26-jährig, im Konzentrationslager Buchenwald an Typhus.»<sup>57</sup>

Eine im Montafon noch bekannte Geschichte ist jene von Nikolaus Staudt, einem deutschen Sanitätsfeldweibel, der über das Gafierjoch in die Schweiz desertieren wollte. Er

wurde vom einheimischen Führer verpöffelt und von der Grenzwache noch vor dem Joch angeschossen. Ob er da verstarb oder auf dem Transport ins Tal, ist nicht klar. Unter Nachdruck vom damaligen Pater Fridolin Gmeinder wurde der tote Flüchtling in Gargellen beerdigt. Im Gargeller Sterbebuch hielt der Geistliche folgendes fest: *«Erschossen auf der Flucht in die Schweiz durch Hinterhältigkeit und Tücke. [...]»*<sup>58</sup>. Es wird erzählt, dass der Verräter zur Rechenschaft gezogen wurde. Eine Tafel an der Kapelle in St. Gallenkirch erinnert heute an diese traurige Tat.

Auch die Grenzer bzw. die Soldaten an der Grenze hatten es nicht leicht. Im totalitären System auf der Nordseite gab es keinen persönlichen Spielraum. Holger Finze-Michaelsen erzählt im Buch *«Die Härtli-Grinde»* die Geschichte von Marieli und Christian Thöny. Christian Thöny war im Sommer 1944 während des Zweiten Weltkrieges

beim Schweizertor stationiert. Unweit davon lag der Posten der Österreicher auf der anderen Seite der Grenze. Die Prättigauer kamen auf die Idee, die Österreicher zum Jassen einzuladen. Krieg hin oder her, rufen sie den Österreichern zu, ob sie nicht auf ein Spiel vorbeikämen. Die Gewehre an einen Felsen gelehnt, stellen sie sich vor und jassen bis weit nach Mitternacht. Wider Erwarten werden die drei Österreicher von einem Offizier beobachtet, er fordert sie auf sofort auf die österreichische Seite zurückzukehren. Sie müssen ihre Waffen abgeben und werden abgeführt. Wenige Tage später liegt ein Umschlag auf einem Grenzposten. Einer der Schweizer öffnet ihn und liest die Botschaft: *«Alois Nussbaumer, Johann Martin Guggenmoser und Sebastian Wagenbacher wurden gestern in Sankt Anton wegen verbotener Kontaktaufnahme mit dem Feind standrechtlich erschossen!»*<sup>59</sup>.

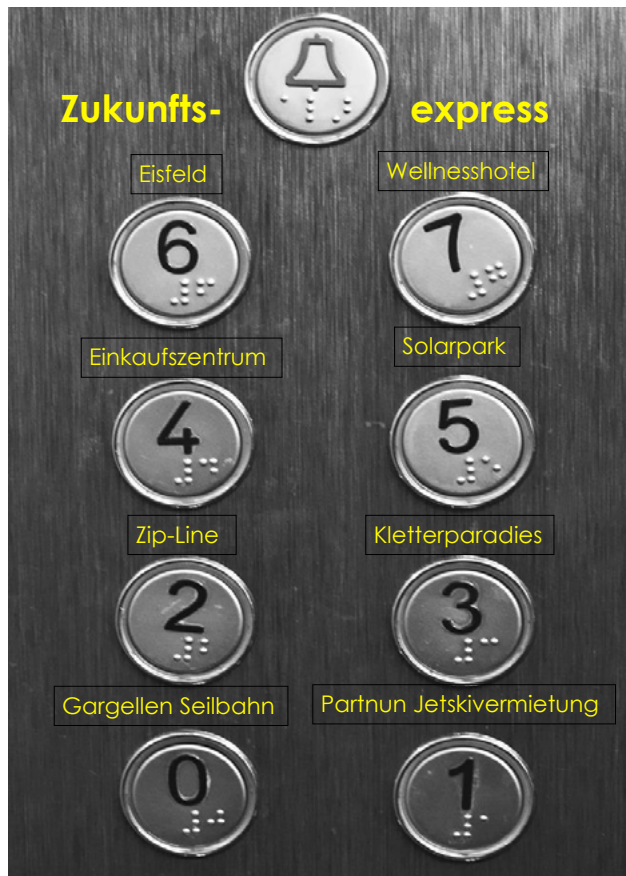
## Innen offen und aussen zu

Heute ist die Staatsgrenze im Rätikon fast schon bedeutungslos, auch für die Schweiz als Nicht-Mitgliedsstaat der Europäischen Union. Spannend ist aber, dass für die BewohnerInnen von St. Antönien und vom Montafon die Grenze heute de facto trennender ist, als sie es je zuvor war: *«In einer Zeit, in der das Überwinden von 1000 Höhenmetern ein grösseres Hindernis darstellt, als 100 Kilometer Distanz zurückzulegen, ist es die physische*

*Geographie dieses Grenzabschnitts, die den Menschen von heute mit ihren Gewohnheiten Grenzen auferlegt.»*<sup>60</sup> Die Tatsache, dass innerhalb Europas Grenzen immer mehr an Bedeutung verlieren, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Grenzen aus globaler Perspektive immer mehr Schauplätze sozialer Brisanz werden: In zunehmendem Masse werden die Aussengrenzen der westlichen Länder oder Industriestaaten abgeschottet.



## Zukunft



Zukunft: Illustration aus der 5. Primarschulklasse Luzein

Das Wirtschaftsforum Graubünden stellt in der Publikation «Alpträum» (2018) fest: «Die sowieso schon dünne Besiedlung, gekoppelt mit in vielen Gemeinden abnehmenden Einwohnerzahlen bzw. einer zunehmenden Überalterung der Bevölkerung, stellt weite Teile des Bündner Berggebiets vor grosse Herausforderungen. [...] Die langen Arbeitswege zu alternativen Arbeitsplatzzentren erschweren es, junge, gut qualifizierte Paare dafür zu begeistern, ihren Lebensmittelpunkt nach der Ausbildung (zurück) in den Alpenraum zu verlegen. Ohne grundlegende Veränderungen könnte dem Bündner Berggebiet ein wirtschaftlicher und

rungen. [...] Die langen Arbeitswege zu alternativen Arbeitsplatzzentren erschweren es, junge, gut qualifizierte Paare dafür zu begeistern, ihren Lebensmittelpunkt nach der Ausbildung (zurück) in den Alpenraum zu verlegen. Ohne grundlegende Veränderungen könnte dem Bündner Berggebiet ein wirtschaftlicher und



Zeichnung aus der 5. Primarschulklasse Luzein zur Zukunft: Wie auch in der Illustration zu Beginn dieses Kapitels sehen diese beiden SchülerInnen die heimatische Zukunft in einem Ausbau der touristischen Infrastruktur – wäre das eine Alternative?

*gesellschaftlicher Alptraum drohen.»<sup>61</sup> Oder noch schlimmer: Die Studie des ETH Studios Basel von 2005 klassifiziert viele Berggemeinden als «alpine Brache» und die Regionalpolitik bezeichnet alpine Randregionen als «potenzialarmen Raum» – also Zonen des Niedergangs und der langsamen Auszehrung. Was bedeutet das nun für die Zukunft von St. Antönien?*

Auf das Berggebiet kommen grosse Herausforderungen zu, seien es wirtschaftliche oder auch klimabedingte Risiken. So hängt die Besiedelung des Berggebiets zu einem grossen Teil von der Ausrichtung der Landwirtschaftspolitik ab. St. Antönien gehört infolgedessen der sehr reichhaltigen, vielfältigen und intakten Kulturlandschaft: im Berggebiet diesbezüglich zu den



*Schon um 1900 war der Partnunsee ein touristisches Ziel.*

Gewinnern. Viele Betriebe stellen sich weit vorausschauend wichtigen Fragen im Zusammenhang mit dem nachhaltigen Umgang in der Landwirtschaft. Der Bund fördert zudem die extensive Bewirtschaftung von Kulturland – so sind in den letzten Jahren wieder Flächen bewirtschaftet worden, welche seit vielen Jahren brachgelegen haben. Und St. Antönien ist touristisch attraktiv. Dank dem naturnahen Tourismus sind die Hotels und Gasthäuser gut belegt mit Gästen aus dem In- und Ausland. An schönen Wochenenden zieht es die Gäste im Sommer scharenweise zum Partnunsee oder im Winter in die Pulverschneehänge.

Das ausgebaute Postautoangebot und der Bus alpin schaffen Abhilfe, trotzdem stösst das Parkplatzangebot zeitweise an seine Grenzen.

Die Einwohnerzahl ist in St. Antönien in den letzten Jahren stabil geblieben. Im Fusionsvertrag mit Luzein im Jahr 2016 wurde festgehalten, dass bis zum Schuljahr 2020/21 das Schulsystem überprüft

werden muss. Aufgrund der tiefen Schülerzahlen und der mehrheitlichen Zustimmung in der Bevölkerung wurde der Schulstandort St. Antönien auf Ende des Schuljahres 2021/22 aufgehoben. Dass dies eine emotionale Sache und je nach Sichtweise auch ein Verlust für das Dorf ist, scheint verständlich. Alle Kinder aus dem Tal besuchen nun den Kindergarten und die Primarschule in Pany. Die Oberstufe befindet sich schon seit längerem in Küblis. Es ist nicht in Stein gemeisselt, dass die zukünftige Bevölkerungsentwicklung im Berggebiet und damit auch in St. Antönien negativ sein muss. Im Rahmen von aktuellen Themen wie Zersiedelung und Dichtestress im Schweizer Mittelland, Migration und Klimawandel kann die Bedeutung peripherer Regionen durchaus wieder zunehmen. Zudem ist es mit einer guten Internetverbindung möglich, da zu arbeiten, wo andere Ferien machen. Die St. AntönierInnen sind zudem umtriebiger und kreativer: Es ist erstaunlich, welche Fülle an Veranstaltungen das Jahr über im Hochtal stattfinden – sei es die Schärmen-

party, die Walser Skimeisterschaften oder der Heinzensommer.

Insbesondere die Kulturgruppe St. Antönien schafft es mit ihrer weltoffenen, kreativen Haltung gegenüber Neuem, im Wissen und insbesondere auch unter Bezugnahme auf das Alte, immer wieder neue Projekte aus dem Boden zu

stampfen wie beispielsweise das neu gestaltete Lawinen- und Dorfmuseum «Laubänähus». Zudem gibt es kaum ein Dorf in dieser Grösse, über welches so viele Publikationen geschrieben wurden in den letzten Jahren. Nun kommt dieses Buch noch dazu. Es ist halt einfach speziell «hinter dem Mond links».



*Eine kreative und treibende Kraft im Tal: Die Kulturgruppe St. Antönien*

## Die Initiative Bergsteigerdörfer

Bergsteigerdörfer sind kleine, ruhige Orte in den Alpen, die sich durch unverbaute Landschaften, gelebten Traditionen sowie vielseitige Bergsportmöglichkeiten auszeichnen und sich einem sanften Tourismus verschrieben haben. Der sorgsame Umgang mit der Gebirgswelt, aber auch die Stärkung der regionalen Wertschöpfung stehen bei der Initiative im Zentrum. Heute spannt sich das Netzwerk über den Alpenbogen und in familiärem Rahmen werden regelmässig Erfahrungen ausgetauscht, gemeinsam Ideen weiterentwickelt oder neue gesponnen.

Bergsteigerdorf zu sein, bedeutet gemeinsame Werte zu leben, zu teilen, und doch ist jedes Dorf einzigartig. Denn wie sich jedes Dorf entwickelt, hängt von den Bedürfnissen und der Mitwirkung der

Dorfbevölkerung und engagierten AkteurInnen aus u.a. Kultur, Landwirtschaft, Tourismus und dem lokalen Gewerbe ab. Sie prägen ihr Dorf, damit es auch zukünftig lebens- und liebenswert bleibt.

Die Initiative «Bergsteigerdörfer» ist ein gemeinsames Projekt der Alpenvereine von Österreich (Gründerin), Deutschland, Slowenien, Italien und der Schweiz und ist ein anerkanntes Umsetzungsprojekt der Alpenkonvention.

### Kontakt:

Initiative Bergsteigerdörfer –  
Internationale Koordination  
c/o Österreichischer Alpenverein  
Abteilung Raumplanung und  
Naturschutz  
Tel. +43 512 595 47 31  
info@bergsteigerdoerfer.org  
bergsteigerdoerfer.org



Stand 2023

Balme	Lesachtal	St. Antönien
Crissolo	Lungiarü	St. Jodok, Schmirn- & Valsertal
Dovje-Mojstrana	Lunz am See	Steinbach am Attersee
Ginzling	Luče	Steinberg am Rofan
Grosses Walsertal	Mallnitz	Steirische Krakau
Grünau im Almtal	Malta	Tiroler Gailtal
Gschnitztal	Matsch	Triora
Göriach	Mauthen	Val di Zoldo
Hüttschlag im Grossarlal	Paularo	Vent im Ötztal
Jezersko	Ramsau bei Brechtsgaden	Villgrental
Johnsbach im Gesäuse	Sellraintal	Weissbach bei Lofer
Kreuth	Sachrang	Zell/Sele
Lavin, Guarda & Ardez	Schleching	





St. Antonien-Rüti im Februar

## Mehr aus den Bergsteigerdörfern

Eine weitere Gemeinsamkeit der Bergsteigerdörfer sind gemeinsame Publikationen, die einen vertiefteren Einblick in die Dörfer und ihre Geschichte geben. Wir wünschen viel Spass bei Stöbern und Entdecken!

In den **Alpingschichten**, wie Sie sie in der Hand halten, werfen die Dörfer einen Blick zurück auf Bergabenteuer und die Anfänge ihrer Tradition im naturnahen Tourismus. Sie laden ein, zu erfahren, was die Dörfer zu dem macht, was sie heute sind.

[bergsteigerdoerfer.org/  
alpingschichte](http://bergsteigerdoerfer.org/alpingschichte)



In den **Einzelbroschüren** stellt sich jedes Dorf mit seinen Besonderheiten und Bergsportmöglichkeiten vor. Gemeinsam laden sie auf eine Entdeckungsreise durch den Alpenbogen ein und machen Lust aufzubrechen und die Orte kennenzulernen.

[bergsteigerdoerfer.org/  
einzelbroschueren](http://bergsteigerdoerfer.org/einzelbroschueren)



Wer einen Ort mit allen Sinnen erkunden möchte, kommt an der lokalen Küche nicht vorbei. Die Kochkunst in den Bergen hat sich über Generationen hin entwickelt und gelernt, mit begrenzten Ressourcen virtuos zu wirtschaften. In unserem **Alpenkulinarischen Reisebuch** zeigt sich die überraschende Vielfalt dieses kulinarischen Erbes.

[bergsteigerdoerfer.org/  
alpenkulinarik](http://bergsteigerdoerfer.org/alpenkulinarik)



Jedes Jahr treffen sich engagierte Personen aus allen Dörfern in einem der Bergsteigerdörfer zur internationalen Jahrestagung. Kurzvorträge und Best-Practice-Beispiele zu einem Schwerpunktthema geben Impulse für die nachhaltige Entwicklung in den Dörfern. Es werden Erfahrungen getauscht, Gedanken angestossen und Ideen gemeinsam weiterentwickelt sowie das Netzwerk zwischen den Dörfern gestärkt. Die **Tagungsbände** geben einen Einblick.

[bergsteigerdoerfer.org/  
tagungsbaende](http://bergsteigerdoerfer.org/tagungsbaende)



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Historisches Lexikon der Schweiz: Alpinismus (<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016338/2008-03-11/>)
- <sup>2</sup> Hitz, Florian: Wie der Rätikon vom Prättigau her «entdeckt» wurde; in: Hessenberger, Edith; Rudigier, Andreas; Strasser, Peter; Winkler, Bruno (Hrsg.): Mensch & Berg im Montafon – Eine faszinierende Welt zwischen Lust und Last, Schruns 2009
- <sup>3</sup> Ratti, Fadri: Die Bergreisen des Luzius Pol; in: Bündner Monatsblatt 1/2016, S. 29
- <sup>4</sup> Schröter, Conrad: Das St. Antönieral im Prättigau in seinen wirtschaftlichen und pflanzengeografischen Verhältnissen; Orell Füssli, Zürich 1895, S. 136
- <sup>5</sup> Finze-Michaelsen, Holger: In diesem wilden Tal; Somedia Chur 2021, S. 151
- <sup>6</sup> Mathis, J.P.: Mein Walsertal St. Antönien, Bündner Schulblatt 1964, S. 29
- <sup>7</sup> <https://www.journal21.ch/artikel/st-antoenien-hinter-dem-mond-links>
- <sup>8</sup> Stokar, David: Streifzüge im Clubgebiet; in: Die Alpen, 1892
- <sup>9</sup> Bosshard, Albert: Von der Adda zur Landquart; in: Die Alpen, 1897
- <sup>10</sup> ebd.
- <sup>11</sup> Stokar, David: Streifzüge im Clubgebiet; in: Die Alpen, 1892
- <sup>12</sup> ebd.
- <sup>13</sup> ebd.
- <sup>14</sup> ebd.
- <sup>15</sup> Historisches Lexikon der Schweiz: Alpinismus (<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016338/2008-03-11/>)
- <sup>16</sup> Brändle, Herrmann: Rätikon Reader – Bergwandern im Rätikon; Bucher Verlag, 2013, S. 128
- <sup>17</sup> <https://diglib.uibk.ac.at/download/pdf/3897443?name=16.8.1923>
- <sup>18</sup> Hessenberger, Edith; Rudigier, Andreas; Strasser, Peter; Winkler, Bruno (Hrsg.): Mensch & Berg im Montafon – Eine faszinierende Welt zwischen Lust und Last, Schruns 2009, S. 300
- <sup>19</sup> Brändle, Rätikon Reader, S. 128
- <sup>20</sup> Hiebeler, Toni: Ernst Burger – Pionier des VII. Grades; in Bergsteiger, München 1983
- <sup>21</sup> ebd.
- <sup>22</sup> <https://www.woz.ch/1021/toni-hiebeler/der-kreative-bergsteiger>
- <sup>23</sup> Pansold, Achim; Lietha, Andres: Rätikon – Kletterführer; Panico Alpinverlag 1995, S. 14

- <sup>24</sup> Imhof, Eduard: Clubführer durch die Bündner Alpen – Rätikon, Schweizer Alpenclub 1936; S. 217
- <sup>25</sup> Kobler, Ernst: Die späteiszeitlichen Gletscherstände im Prättigau; Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubünden, Chur 1994; S. 111
- <sup>26</sup> Schröter, Das St. Antönieral, S. 138
- <sup>27</sup> ebd.; S. 175
- <sup>28</sup> Röpke, Astrid: Der Wandel von der Natur- zur Kulturlandschaft im Hochtal von St. Antönien; Dissertation Universität Frankfurt 2006; S. 27
- <sup>29</sup> ebd.; S. 30
- <sup>30</sup> Sererhard, Niculin: Einfalte Delineation; Buchdruckerei Schiers 1994; S. 8
- <sup>31</sup> <https://blog.nationalmuseum.ch/2022/11/die-auswanderung-der-walser/>
- <sup>32</sup> <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=bmb-002%3A1988%3A0%3A%3A335>
- <sup>33</sup> Röpke, St. Antönien, S. 32
- <sup>34</sup> Sererhard, S. 168
- <sup>35</sup> ebd.; S. 168
- <sup>36</sup> Forster, Stefan et al.: Machbarkeitsstudie Internationaler Naturpark Rätikon; ZHAW 2019
- <sup>37</sup> [https://ceramica-ch.ch/glossary/st-antoenien-hafnerei-loetscher-1804-1898/#q=%3A\\*](https://ceramica-ch.ch/glossary/st-antoenien-hafnerei-loetscher-1804-1898/#q=%3A*)
- <sup>38</sup> <https://www.luaga.ch/index.php/mit-ruhiger-hand.html>
- <sup>39</sup> Sererhard, S.178
- <sup>40</sup> Schröter, Das St. Antönieral, S. 221.
- <sup>41</sup> Finze-Michaelsen, Holger: Die Geschichte der St. Antönier Lawinen; Druckerei Landquart 2020, S. 34
- <sup>42</sup> Meienberg, Francois: Hinauf ins Rätikon; Rotpunktverlag 2008, S. 172
- <sup>43</sup> ebd.; S. 171
- <sup>44</sup> Flüttsch-Gansner, Konrad: Die Walser im St. Antönieral; Eigenverlag 2020, S. 69
- <sup>45</sup> Coaz, Johann: Die Lawinen der Schweizeralpen; Eidg. Handels- und Landwirtschaftsdepartement, 1881
- <sup>46</sup> Thalmann, Kaspar: Oder das Tal aufgeben; Scheidegger und Spiess 2015, S. 51
- <sup>47</sup> Finze-Michaelsen, Die Geschichte der St. Antönier Lawinen, S. 102
- <sup>48</sup> Hessenberger, Edith (Hrsg.): Grenzüberschreitungen; Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 5, Schruns, 2008; S. 12-13

- <sup>49</sup> ebd.; S. 49
- <sup>50</sup> <https://cms.stand-montafon.at/kultur-wissenschaft/neuigkeiten/kontakt-ueber-die-grenze-zwischen-montafon-und-praettigau>
- <sup>51</sup> Meienberg, Rätikon, S. 140
- <sup>52</sup> Hessenberger, Edith (Hrsg.), Grenzüberschreitungen, S. 67
- <sup>53</sup> Meienberg, Rätikon, S. 140
- <sup>54</sup> ebd.; S. 140
- <sup>55</sup> ebd.; S. 158-159
- <sup>56</sup> <https://vorarlberg.orf.at/v2/news/stories/2917984/>
- <sup>57</sup> Meienberg, Rätikon, S. 160
- <sup>58</sup> Hessenberger, Edith (Hrsg.): Grenzüberschreitungen, S. 185
- <sup>59</sup> Finze-Michaelsen, Holger: Die Härtli-Grinde; Druckerei Landquart 2013; S. 127
- <sup>60</sup> Hessenberger, Edith (Hrsg.): Grenzüberschreitungen, S. 15
- <sup>61</sup> Wirtschaftsforum Graubünden: Alptraum «Ein Blick in die Zukunft – Ableitung von Vision, Strategien und Hausaufgaben für die Bündner Politik»; Chur 2018; S. 88

## Literatur und Quellen

- Auer, Mirco: Regionalisierung von Schneeparametern – Eine Methode zur Darstellung von Schneeparametern im Relief; Publikation Gewässerkunde Nr. 304, Bern 2003
- Bigler, Manuel; Elsener, David; Hart, Virginia; Lezuo, Tobia (Hrsg.): Nachhaltiger Umgang mit der Natur in der Gemeinde Luzein – Falldossier zur Lehrveranstaltung Umweltproblemlösen 2020/2021; ETH Zürich 2021
- Bosshard, Albert: Von der Adda zur Landquart; in: Die Alpen, 1897
- Brändle, Herrmann: Rätikon Reader – Bergwandern im Rätikon; Bucher Verlag 2013
- Bündner Wald: St. Antönien – hinter dem Mond links; Jahrgang 68, Chur 2015
- Coaz, Johann: Die Lawinen der Schweizeralpen; Eidg. Handels- und Landwirtschaftsdepartement 1881
- Eggenberger, Vital: Kletterführer Rätikon; SAC 1988
- Finze-Michaelsen, Holger: Die Geschichte der St. Antönier Lawinen; Druckerei Landquart 2020
- Finze-Michaelsen, Holger: Die Härtli-Grinde; Druckerei Landquart 2013
- Finze-Michaelsen, Holger: In diesem wilden Tal; Somedia Chur 2021
- Flaig, Günther: Rätikon – Ein Führer für Täler, Hütten und Berge; Bergverlag Rother 1982
- Flütsch, Erwin: St. Antönien – kulturlandschaftliche Aspekte einer Walsergemeinde; Eigenverlag 1976
- Flütsch-Gansner, Konrad: Die Walser im St. Antönierental; Eigenverlag 2020
- Flütsch-Gansner, Konrad: Flurnamen Gemeinde St. Antönien; Eigenverlag 2012
- Forster, Stefan et al.: Machbarkeitsstudie Internationaler Naturpark Rätikon; ZHAW 2019
- Hessenberger, Edith (Hrsg.): Grenzüberschreitungen – Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 5; Schruns 2008
- Hessenberger, Edith; Rudigier, Andreas; Strasser, Peter; Winkler, Bruno (Hrsg.): Mensch & Berg im Montafon – Eine faszinierende Welt zwischen Lust und Last; Schruns 2009
- Hitz, Florian: Wie der Rätikon vom Prättigau her «entdeckt» wurde; in: Hessenberger, Edith; Rudigier, Andreas; Strasser, Peter; Winkler, Bruno (Hrsg.): Mensch & Berg im Montafon – Eine faszinierende Welt zwischen Lust und Last; Schruns 2009
- Hitz, Florian: Die Walser in Klosters und St. Antönien; in: Jahresbericht der Walservereinigung Graubünden 2009, S. 33 – 46
- Hiebeler, Toni: Ernst Burger – Pionier des VII. Grades; in: Bergsteiger; München 1983

- Imhof, Eduard: Clubführer durch die Bündner Alpen – Rätikon; Schweizer Alpenclub 1936
- Kanton Graubünden: Botschaften der Regierung an den Grossen Rat; 1978 – 1979; Chur 1978
- Kanton Graubünden: Botschaften der Regierung an den Grossen Rat; Heft Nr. 5 / 2006 – 2007; Chur 2005
- Kanton Graubünden: Botschaften der Regierung an den Grossen Rat; Heft Nr. 9 / 2015 – 2016; Chur 2015
- Kasper, Michael (Hrsg.): Jahrbuch 2020 – Montafoner Museen; Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, 2020
- Kobler, Ernst: Die späteiszeitlichen Gletscherstände im Prättigau; Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubünden, Chur 1994
- Labhart, Toni P.: Geologie der Schweiz; Ott Verlag Thun, 3. Auflage 1995
- Mathis, J.P.: Mein Walsertal St. Antönien; Bündner Schulblatt 1964
- Meienberg, Francois: Hinauf ins Rätikon; Rotpunktverlag 2008
- Meyer, Jürg: Wie Berge entstehen und vergehen – In 30 Etappen durch die Alpengeologie; Haupt Verlag, Bern 2021
- Pansold, Achim; Lietha, Andres: Rätikon – Kletterführer; Panico Alpinverlag 1995
- Ratti, Fadri: Die Bergreisen des Luzius Pol; in: Bündner Monatsblatt 1/2016, S. 28–33
- Röpke, Astrid: Der Wandel von der Natur- zur Kulturlandschaft im Hochtal von St. Antönien; Dissertation Universität Frankfurt 2006
- Schröter, Conrad: Das St. Antönienertal im Prättigau in seinen wirtschaftlichen und pflanzengeografischen Verhältnissen; Orell Füssli, Zürich 1895
- Schuler, Irene: Walserweg Graubünden – In 23 Etappen vom Hinterrhein in den Rätikon, 5. überarbeitete Auflage; Rotpunktverlag Zürich 2023
- Sererhard, Niculin: Einfalte Delineation; Buchdruckerei Schiers 1994 (Neuausgabe)
- Stokar, David: Streifzüge im Clubgebiet; in: Die Alpen, 1892
- Thalmann, Kaspar: Oder das Tal aufgeben; Scheidegger und Spiess 2015
- Wanner, Heinz: Klima und Mensch – eine 12'000-jährige Geschichte; Haupt Verlag, Bern 2020
- Wirtschaftsforum Graubünden: Alptraum «Ein Blick in die Zukunft – Ableitung von Vision, Strategien und Hausaufgaben für die Bündner Politik»; Chur 2018
- Zinsli, Paul: Walser Volkstum – In der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien; Verlag Bündner Monatsblatt, 2000

## Bildnachweis

- Agrotourismus Stapfa: 94
- Archiv Jöri Bardill: 43
- Archiv Nina Caprez: 51, 52, 55
- Archiv Peter Diener: 37, 38
- Archiv Max Eiselin: 40
- Archiv Beat Kammerlander: 49
- Archiv KCR: 42
- AS-Verlag: 36
- Mirco Auer: 62, 63, 66, 73, 75, 86, 91, 95, 103, 107, 110, 112
- Brielmaier Motormäher: 120
- Bundesamt für Landestopografie: 8, 69, 92
- Le Dauphiné: 33
- Vital Eggenberger: 32, 44, 45
- Fotostiftung Graubünden: 58, 59
- Finze-Michaelsen, Holger: Die Geschichte der St. Antönier Lawinen; Druckerei Landquart 2020: 106, 109
- Flaig, Günther: Rätikon - Ein Führer für Täler, Hütten und Berge; Bergverlag Rother 1982: 35
- Jann Flütsch: 117
- Monika Flütsch-Gloor: 99
- Werner Friedli: 101
- Marietta Kobald: 10, 89, 97, 98, 136
- Kulturgruppe St. Antönien: 133
- Hansluzi Kessler: 20, 61, 70, 71, 74, 78, 81
- Labhart, Toni P.: Geologie der Schweiz; Ott Verlag Thun 1995: 68
- Montafoner Museen: 24
- Prättigau Marketing: 9, 30, 56
- Ratti, Fadri: Die Bergreisen des Luzius Pol; in: Bündner Monatsblatt 1/2016: 15
- Andreas Rupert: 96
- SAC Prättigau: 28



Sammlung Ueli Bühler: 18, 19  
 Sammlung Friedrich Juen: 122, 123  
 Sammlung Hansluzi Kessler: 16, 17, 22, 23, 57, 76, 85, 93, 130  
 Sammlung Zinggeler: 79, 88, 90  
 Stiftung Capaulina: 26  
 Kaspar Thalmann: 111, 113  
 Walservereinigung Graubünden: 84  
 Zürcher Illustrierte: 105

## Impressum

Herausgeber: Gemeinde Luzein  
 Texte: Mirco Auer, Porträt SAC Prättigau: Reto Plaz  
 Redaktion: Hansjürg Gredig  
 Grafik: SuessDesign.de  
 Layout: Armin Aebli, AMEDIA Grafikbüro, 7212 Seewis Dorf  
 Druck: Druckerei Landquart AG, Schulstrasse 19, 7302 Landquart  
 Auflage: 1'000 Ex.

## Autor und Dank



**Mirco Auer** ist 1977 in Schiers geboren und aufgewachsen. Seit 2016 lebt er mit seiner Familie in Fideris. Nach der Ausbildung zum Primarlehrer an der EMS Schiers studierte er Geografie und Erdwissenschaften an der Universität Bern und arbeitete am Institut für Schnee- und Lawinenforschung in Davos. Neben seiner aktuellen Tätigkeit als Geografielehrer und Schulleitungsmitglied an der EMS Schiers ist er vielseitig aktiv: So als Vorstandsmitglied in der Walservereinigung Graubünden, als Skiproduzent oder als Schneesportlehrer. Mit dem Rätikon ist er seit seiner Kindheit durch die grossväterliche Jagdhütte in Drusa verbunden. Mit St. Antönien verbinden ihn seine Vorfahren und das Tal erkundet er am liebsten mit den Skis oder mit dem Mountainbike.

Ein grosses Dankeschön gilt allen Beteiligten, welche an der Entstehungsgeschichte von diesem Büchlein mitgewirkt haben: Den St. AntönierInnen für die Offenheit und das Engagement zum Beitritt in den Kreis der Bergsteigerdörfer, der Gemeinde Luzein, der Kulturkommission Prättigau und der Anny Casty-Sprecher Stiftung für die finanzielle Unterstützung, Julia für die Organisation und die Kontakte, Hansjürg für das Lektorat und die vielen Tipps, Armin für das Layout, Marietta, Ueli und Hansluzi für das wertvolle Bildmaterial, den SchülerInnen und Lehrpersonen der Schule Luzein für die tollen Themenbilder, Nina, Peter und Vital für die spannenden Interviews, Reto für den SAC-Beitrag, Ernst, Jann und Markus für die Insidertipps, meiner Frau und meinen Kindern für die Unterstützung sowie die Geduld und allen weiteren Personen, welche mir in irgendeiner Art geholfen haben.



#### **Umschlagbilder**

Titelbild: St. Antönien Platz mit dem Schollberg um 1900 (Sammlung Hansluzi Kessler)

Foto Innenseite: Abendstimmung in der Schijenflue mit dem Schijenzan  
im Vordergrund (Marietta Kobald)

Foto Rückseite: Prättigauer Höhenweg (Prättigau Marketing)



BERGSTEIGER  
DÖRFER

[www.bergsteigerdoerfer.org](http://www.bergsteigerdoerfer.org)